

MFriends

Nur gewählt

mit Lina und Lars

Juni 2026

Autoren

Martin Grossrieder

Inhalt / Konzept / Struktur

Microsoft Copilot

Unterstützung Formulierungen /
Punktuelle Inputs

Politik mal anders

„Nur gewählt mit Lina und Lars» die beiden
hinter die Kulissen der Schweizer Politik.
Dorthin, wo Sitzungen wie Impro-Theater
wirken, Logik Pause macht und Lautstärke
erstaunlich oft als Kompetenz gilt.
Lina kennt das Spiel, Lars staunt.

**Und gemeinsam entdecken sie eine Welt,
die roh, chaotisch und überraschend
menschlich ist.**

Inhalt

| | | |
|----|--|-----|
| 1 | Prolog – Am Anfang war das Schweigen | 4 |
| 2 | Warum dieses Buch | 6 |
| 3 | Politik – ein Theaterstück ohne Drehbuch | 10 |
| 4 | Wie man Politiker wird..... | 15 |
| 5 | Hauptsache gewählt!..... | 19 |
| 6 | Lautstärke schlägt Kompetenz..... | 23 |
| 7 | Intransparenz als Grundgesetz..... | 28 |
| 8 | Die Kunst die Wahrheit elegant umschiffen | 33 |
| 9 | Gedächtnis wie ein Goldfisch..... | 38 |
| 10 | Standpunkt um jeden Preis | 43 |
| 11 | Erstaunen als Beruf | 48 |
| 12 | Parteiinteressen first | 53 |
| 13 | Neid als Dünger für politische Karrieren | 58 |
| 14 | Der Lieblingsfeind der Politik | 62 |
| 15 | Sparen um jeden Preis | 67 |
| 16 | Augen zu und durch..... | 72 |
| 17 | Parteilinie als Lebensstil..... | 77 |
| 18 | Gremien, Räte und andere Spielplätze..... | 82 |
| 19 | Lobbying als eigentliches Herz der Politik | 87 |
| 20 | Aufmerksamkeit, Publizität und Filz | 92 |
| 21 | Bevölkerung? Ach ja, die auch noch..... | 97 |
| 22 | Wenn Macht süchtig macht..... | 102 |
| 23 | Das ultimative Ziel..... | 107 |
| 24 | Schlusswort..... | 112 |
| 25 | Epilog – Wenn die Stille trägt | 116 |
| 26 | Autoren..... | 119 |

1 Prolog – Am Anfang war das Schweigen

Der Ratssaal wirkte ehrwürdig, doch der Eindruck hielt nur, bis man die Türen öffnete. Drinnen herrschte bereits ein Stimmengewirr, das an einen überfüllten Bahnhof erinnerte. Menschen eilten durcheinander, Stühle wurden gerückt, Mikrofone getestet, Papiere raschelten. Es fühlte sich an, als wäre die Sitzung längst im Gang, obwohl sie offiziell noch nicht begonnen hatte.

Lina stand am Rand und beobachtete das Geschehen mit der Gelassenheit einer erfahrenen Kennerin. Sie kannte dieses Ritual, das eher einer Aufführung als politischer Arbeit glich. Für sie war dies der Moment, in dem man am ehrlichsten sah, wie Politik wirklich funktionierte.

Neben ihr stand Lars, erkennbar neu, unsicher und von der Lautstärke fast eingeschüchtert. Seine Hände hielten ein Dossier fest umklammert, und sein Blick suchte Orientierung in einem Raum, der keine anbot.

„Ist das immer so“, fragte er leise.

Lina antwortete, während sie weiter in die Menge blickte. „Es ist meistens so. Und man gewöhnt sich nie vollständig daran.“

Ein besonders lauter Zuruf schnitt durch den Raum. Forderungen prallten aufeinander, während die Präsidentin vergeblich versuchte, Ruhe herzustellen. Für einen Moment schien niemand bereit zu sein, überhaupt zuzuhören.

Lars wirkte, als wolle er sich einen Fluchtweg überlegen. Doch er blieb stehen. Lina sah das und nickte unmerklich. Es war oft dieser erste Augenblick, an dem sich zeigte, wer in der Politik bleiben würde und wer nicht.

Sie öffnete ein kleines Notizbuch und schrieb ein einziges Wort hinein. Anfang.

Denn auch wenn es sich anfühlte, als betrete Lars eine Welt voller Unruhe und Widersprüche, so war genau hier der Ort, an dem Geschichten entstanden. Die Sitzung wurde offiziell eröffnet, der Lärm schwoll erneut an, und zwischen all dem stand Lars, bereit oder nicht.

Hier begann ihre gemeinsame Reise.

2 Warum dieses Buch

Lars sass in der zweiten Sitzreihe, noch immer etwas benommen vom Lärm des Prologs, der ihn überrollt hatte wie eine unerwartete Welle. Jetzt war es ruhiger geworden, zumindest im Vergleich zu vorher. Die Präsidentin hatte die erste Runde eröffnet und die Stimmen im Saal senkten sich auf ein erträgliches Murmeln. Für Lars fühlte sich das wie eine kurze Atempause an.

Lina, die neben ihm ihre Unterlagen sortierte, bemerkte seinen Blick. Er wanderte über den Saal, über die Menschen, über die vielen Papiere, die niemand wirklich zu lesen schien. Sie schloss ihr Notizbuch und sah ihn an.

„Du fragst dich sicher schon jetzt, warum jemand ein Buch über diese Welt schreiben sollte“, sagte sie leise.

Lars überlegte. „Eigentlich frage ich mich eher, warum überhaupt jemand freiwillig hierherkommt.“

Sie lächelte. Es war kein überhebliches Lächeln, sondern eines, das Verständnis ausdrückte. Sie hatte diese Reaktion schon oft gesehen. Jeder, der das erste Mal eine Sitzung betrat, stellte die gleichen Fragen, die gleichen Zweifel, manchmal auch dieselben Fluchtgedanken.

„Viele glauben, Politik sei klar strukturiert“, begann Lina. „Sie stellen sich Entscheidungen vor, die logisch getroffen werden. Sie glauben, dass hier Menschen sitzen, die alles durchdacht und geplant haben. Und dann stehen sie plötzlich in einem Raum wie diesem und

merken, wie weit die Vorstellungen von der Realität entfernt sind.“

Lars nickte langsam. Er fühlte sich ertappt, obwohl es nicht so gemeint war.

„Ich habe früher oft darüber berichtet“, sagte Lina weiter. „Aber je mehr ich hinter die Kulissen schauen durfte, desto klarer wurde mir, dass man diese Welt erklären muss. Nicht in Form von Zahlen und Programmen, sondern als das, was sie wirklich ist. Als menschliches System voller Emotionen, Gewohnheiten und Rituale. Und manchmal auch voller Absurditäten.“

Lars dachte nach. „Also schreibst du, damit die Leute draussen verstehen, was hier drinnen passiert.“

„Nicht nur das“, sagte sie. „Ich schreibe auch, weil ich glaube, dass Transparenz hilft. Wenn man versteht, warum Dinge geschehen, verliert man etwas von der Ohnmacht, die viele spüren. Und vielleicht entsteht irgendwann die Bereitschaft, etwas zu verändern. Es beginnt immer mit Verstehen.“

Lars liess den Blick im Saal schweifen. Die Menschen, die hier sassen, wirkten nicht wie Figuren eines Plans. Sie wirkten unruhig, menschlich und oft überfordert. Einige diskutierten halblaut miteinander, andere starrten schweigend vor sich hin, als wären sie schon mitten im nächsten Tagesordnungspunkt verloren. Es war ein Bild, das gleichzeitig Vertrautheit und Fremdheit ausstrahlte.

„Und warum ich“, fragte Lars nach einer Weile. „Warum hast du mich ausgewählt, um das alles mitzuerleben.“

Lina lachte leise. „Ausgewählt ist ein grosses Wort. Aber du bist neu. Du siehst die Dinge noch mit einem Blick, den man verliert, sobald man zu lange hier ist. Deine Fragen sind ehrlich. Und deine Verwirrung ist wertvoll. Denn sie zeigt, welche Erwartungen die Menschen draussen haben. Und wie wenig die Abläufe hier damit zu tun haben.“

Lars wollte etwas sagen, doch eine laute Stimme aus dem Saal übertönte ihn. Ein Mitglied der Runde hatte das Mikrofon ergriffen und sprach mit eindringlicher Stimme über die Wichtigkeit sachlicher Politik. Nach den ersten drei Sätzen übergang er sich selbst und verlor sich in allgemeinen Forderungen, die weder konkret noch neu wirkten.

Lina beugte sich zu ihm. „Und genau deshalb.“

„Weil es so klingt“, fragte Lars.

„Weil es so ist“, antwortete sie ruhig.

Lars lehnte sich zurück und spürte, wie sich etwas in ihm setzte. Er war noch immer verunsichert, aber ein Teil von ihm begann zu verstehen, worauf Lina hinauswollte. Wenn Politik tatsächlich so funktionierte, wie er es gerade erlebte, dann gab es eigentlich nur zwei Möglichkeiten: Man akzeptierte es einfach, oder man begann, darüber zu reden.

Lina öffnete erneut ihr Notizbuch. Diesmal schrieb sie einen Satz, der klar und ohne Zierde auf dem Papier stand.

Dieses Buch soll erklären, was man von aussen nicht sehen kann.

Sie schloss das Buch wieder und sah zu Lars.

„Und deshalb beginnen wir heute. Du siehst zu. Ich schreibe. Und vielleicht wird daraus etwas, das anderen hilft zu begreifen, was hier täglich passiert.“

Lars nickte. „Gut. Dann sehen wir uns das mal an.“

Lina lächelte. „Es wird kein ruhiger Weg. Aber ein ehrlicher.“

Der Saal wurde erneut lauter. Die nächste Debatte nahm Fahrt auf. Und der erste Schritt für ihr gemeinsames Buch war getan.

3 Politik – ein Theaterstück ohne Drehbuch

Die Sitzung war bereits seit einer halben Stunde im Gang, doch Lars hatte das Gefühl, er sei in einer Aufführung gelandet, deren Handlung nur den Schauspielern selbst bekannt war. Die Menschen im Saal sprachen nacheinander, ineinander, durcheinander, und doch schien niemand genau zu wissen, worauf das alles hinauslaufen sollte. Es war, als gäbe es kein Drehbuch, sondern nur ein ständiges Improvisieren.

Lina beobachtete alles mit einer Mischung aus Interesse und milder Belustigung. Sie kannte diese Szenen. Für sie war Politik schon lange kein abstrakter Prozess mehr, sondern ein fortlaufendes Schauspiel, bei dem jeder versuchte, die eigene Rolle etwas grösser erscheinen zu lassen, als sie tatsächlich war.

„Fällt dir etwas auf“, fragte sie leise.

Lars schüttelte den Kopf. Er wusste, es gab viel zu beobachten, aber er wusste nicht, wo er anfangen sollte.

„Niemand hört wirklich zu“, sagte Lina. „Sie warten nur darauf, selbst sprechen zu können. Die Reden, die hier gehalten werden, sind weniger Antworten auf das, was vorher gesagt wurde, sondern eher Monologe, die vorbereitet wurden, egal ob sie gerade passen oder nicht.“

Lars versuchte, diesem Gedanken nachzugehen. Vorne sprach ein Ratsmitglied über finanzielle Risiken eines Projekts, das wenige Minuten zuvor völlig anders beschrieben worden war. Die Sätze klangen entschlossen, aber irgendetwas daran wirkte nicht verbunden mit dem, was im Raum geschah. Es war, als würde jeder einzeln für eine unsichtbare Kamera performen, anstatt gemeinsam ein Problem zu lösen.

„Es ist wirklich wie ein Theater“, murmelte Lars.

„Es ist ein Theater“, bestätigte Lina. „Nur ohne Regie und ohne geprobte Texte. Jeder spielt einfach seine Rolle. Die einen als Mahner, die anderen als Macher, wieder andere als Experten, auch wenn sie vielleicht gar nicht viel wissen. Sie alle treten auf, liefern ihre Sätze ab und hoffen, dass es reicht, um Eindruck zu machen.“

Lars betrachtete die Szene genauer. Ein Mitglied mit besonders lauter Stimme stand auf, hob die Arme und sprach mit einer Betonung, die eher an eine Dramenszene als an Politik erinnerte. Die Leute in seiner Nähe schauten nicht einmal auf, manche wirkten gelangweilt, andere sahen auf ihre Unterlagen oder den Bildschirm vor sich.

„Und das Publikum“, fragte Lars, „wer ist das in diesem Stück.“

„Die Wähler draussen“, sagte Lina. „Nur sind sie nicht hier. Sie hören die Aufführung erst später. Durch Medienberichte, soziale Kanäle, Zusammenfassungen.“

Und was sie hören, ist nur ein Ausschnitt, oft der lauteste.“

Lars lehnte sich zurück. Das Bild eines Theaterstücks ohne Text begann langsam Sinn zu ergeben. Er stellte sich eine Bühne vor, auf der jeder Schauspieler gleichzeitig der Hauptdarsteller sein wollte. Die Requisiten bestanden aus Zahlen, Berichten und Statistiken, die niemand zu Ende las. Und das Publikum sah nur das, was auffällig genug war, um in den Schlagzeilen zu landen.

„Aber müsste Politik nicht anders funktionieren“, fragte er. „Mehr Zusammenarbeit. Mehr Abstimmung.“

Lina nickte sanft. „Das wäre ideal. Doch dieses System lebt von Gegensätzen. Wenn alle ruhig und sachlich wären, gäbe es weniger Aufmerksamkeit. Und ohne Aufmerksamkeit gibt es keinen Druck. Ohne Druck entsteht nichts, wofür man später gelobt werden kann. Deshalb wird viel gesprochen und wenig zugehört.“

Ein weiterer Redner begann, die Struktur von Entscheidungsprozessen zu kritisieren. Seine Stimme hob sich, senkte sich, schwang hin und her wie eine Rede, die schon oft geübt worden war. Lars fragte sich, ob der Mann überhaupt wusste, wer vor ihm gesprochen hatte. Es klang nicht so.

Lina beugte sich wieder zu ihm. „Stell dir vor, jeder hat eine eigene Geschichte, die er erzählen will. Und niemand ist bereit, die Geschichte der anderen zu hören.“

Das hier ist kein Dialog, sondern eine Sammlung von Monologen.“

Lars sah auf den Raum hinab und musste zugeben, dass es genau so wirkte. Jeder spielte für sich. Jeder hatte seine Rolle, seine Absicht, seine Dramaturgie. Die Sitzung selbst war nur der Rahmen, in dem das alles zusammenkam, ohne jemals vollkommen zusammenzupassen.

„Und trotzdem“, sagte Lina nachdenklich, „ist dieses Chaos der Ort, an dem Entscheidungen entstehen. Manchmal gute, manchmal fragwürdige. Aber alles beginnt hier. Mit diesem improvisierten Spiel.“

Lars blickte erneut zum Rednerpult. Jetzt sprach jemand über eine Lösung, von der Lars sicher war, dass sie nichts mit der Frage zu tun hatte, die am Anfang gestellt worden war. Aber niemand schien das zu stören.

„Das ist verrückt“, sagte Lars leise.

„Ja“, sagte Lina. „Aber es ist die Art von Verrücktheit, die man verstehen muss, wenn man Politik verstehen will.“

Lars atmete tief ein. Er merkte, dass er trotz der Verwirrung neugierig wurde. Dieses chaotische Stück, das ohne Text und klare Regie stattfand, hatte eine seltsame Anziehungskraft. Vielleicht, dachte er, lag die Wahrheit tatsächlich irgendwo zwischen den vielen Stimmen, die sich gegenseitig überlagerten.

„Und genau deshalb“, sagte Lina ruhig, „schreiben wir dieses Buch. Damit die Menschen draussen erfahren,

was hinter den Kulissen passiert. Nicht als Theorie, sondern als lebendige Realität.“

Lars nickte langsam.

Der Vorhang hatte sich geöffnet. Die erste Szene des politischen Theaterstücks lief vor ihm ab. Und er wusste, dass noch viele folgen würden.

4 Wie man Politiker wird

Lars sass in der Pause der Sitzung in einer kleinen Sitzecke neben dem Foyer. Er hatte sich einen Kaffee geholt, der viel zu bitter war, und starrte auf die Tasse, als könnte sie ihm erklären, wie er hier gelandet war. Lina kam kurz darauf zu ihm, setzte sich und legte ihr Notizbuch auf den Tisch.

„Du siehst aus, als würdest du gerne wissen, an welchem Punkt das Leben eine falsche Abzweigung genommen hat“, sagte sie mit einem sanften Lächeln.

Lars hob die Augenbrauen. „Ich frage mich eher, wie man überhaupt Politiker wird. Denn das hier fühlt sich nicht an wie etwas, das man planen kann.“

„In den meisten Fällen plant man es auch nicht“, antwortete Lina. Sie lehnte sich zurück und verschränkte die Arme locker. „Zumindest nicht so, wie man einen Beruf plant. Die Politik funktioniert anders. Sie lebt davon, dass Menschen zufällig hineingeraten. Und wenn sie erst einmal drin sind, bleiben sie oft länger als gedacht.“

Lars schüttelte leicht den Kopf. Er dachte an den Tag, an dem alles begann. Es war ein ganz gewöhnlicher Abend gewesen. Ein Freund hatte ihn eingeladen, ihn zu einem Parteianlass zu begleiten. Lars hatte zugesagt, weil er nichts Besseres vorhatte und weil es hiess, es gäbe ein Buffet. Das war die ganze Motivation gewesen.

„Ich war wirklich nur wegen des Essens dort“, sagte er. „Es war ein lockerer Abend. Ein paar Leute haben geredet, andere diskutiert, manche standen nur herum. Ich fühlte mich ein wenig fehl am Platz, aber es war angenehm genug. Und dann kam jemand zu mir und fragte, ob ich der neue Kandidat für die lokale Liste sei.“

Lina lachte leise. „Und du hast Ja gesagt.“

„Nicht sofort“, protestierte Lars, doch sein Blick verriet, dass er wusste, wie wenig überzeugend das klang. „Ich dachte, das sei ein Witz. Aber sie meinten es ernst. Ich wusste nicht einmal, dass man überhaupt jemanden wie mich aufstellen könnte. Es kam mir vor, als hätte ich den falschen Raum betreten, nur dass es niemand merkte.“

Lina nickte. „Genau so läuft es oft. Man muss nicht besonders talentiert sein. Man muss einfach da sein. Die meisten Parteien freuen sich über jedes neue Gesicht. Und wenn jemand freundlich nickt oder sich nicht rechtzeitig abwendet, gilt das schon als Bereitschaft, Verantwortung zu übernehmen.“

Lars sah sie zweifelnd an. „Das kann doch nicht alles sein. Es braucht doch Qualifikationen.“

„Du brauchst Präsenz“, sagte Lina. „Qualifikationen sind schön, aber kein Ausschlusskriterium, wenn sie fehlen. Wenn du anwesend bist, erscheinst du engagiert. Wenn du freundlich bist, wirkst du teamfähig. Und wenn du nicht widersprichst, gilt das als Zustimmung. So kommt man schneller auf eine Liste als einem lieb ist.“

Lars dachte darüber nach. Es war so simpel und gleichzeitig so absurd. Er hatte geglaubt, Politik sei ein System mit hohen Einstiegshürden. Mit Prüfungen, Ausbildungen, strengen Auswahlverfahren. Stattdessen war er in eine Rolle gerutscht, die ihm niemand beigebracht hatte und die er nun lernte, indem er einfach da war.

„Aber warum akzeptieren die anderen das“, fragte er.
„Warum stellt niemand diese Regeln in Frage.“

Lina überlegte kurz. „Weil es funktioniert. Parteien brauchen Menschen, die bereit sind, Aufgaben zu übernehmen, auch wenn sie nicht perfekt vorbereitet sind. Und viele, die einmal drin sind, wachsen hinein. Politiker werden nicht geboren. Sie entstehen. Aus Zufällen, aus Momenten, aus Gelegenheiten.“

Lars betrachtete sein Kaffeegetränk. Die Oberfläche war kalt geworden. „Ich habe nicht einmal einen politischen Plan gehabt. Ich wollte nicht einmal jemandem etwas beweisen.“

„Viele beginnen genau so“, sagte Lina ruhig. „Das System belohnt weniger die, die es planen, sondern die, die es zulassen. Es gibt Menschen, die ihr Leben dem Ziel widmen, in die Politik zu kommen, und die scheitern. Und dann gibt es Menschen wie dich, die aus Versehen dort landen. Oft sind es genau diese, die später etwas bewirken. Nicht weil sie alles wissen, sondern weil sie neugierig bleiben.“

Lars musste lächeln. Es war ein hilfloses, aber ehrliches Lächeln. „Also bin ich ein Unfall.“

„Ein nützlicher Unfall“, sagte Lina. „Einer, der vielleicht etwas verändert, ohne es zu wissen.“

Sie stand auf, als die Pausenglocke ertönte. „Komm. Die nächste Runde beginnt. Du wirst gleich sehen, dass Neulinge immer besondere Aufmerksamkeit bekommen. Das ist nicht schlecht. Es bedeutet, dass man beobachtet wird. Und manchmal hören die Leute einem Neuling zu, den sie noch nicht in eine Schublade gesteckt haben.“

Lars atmete tief durch und stellte seine Tasse weg. Er wusste immer noch nicht, ob er hier richtig war. Aber er hatte das Gefühl, dass er zumindest nicht völlig fehl am Platz war.

Lina ging vor, und er folgte ihr zurück in den Saal, in dem das nächste Kapitel seiner unfreiwilligen politischen Reise bereits auf ihn wartete.

5 Hauptsache gewählt!

Die Sitzung des Nachmittags hatte kaum begonnen, da merkte Lars, dass sich etwas verändert hatte. Nicht an ihm, nicht an Lina, sondern an den Blicken, die ihm aus verschiedenen Reihen zugeworfen wurden. Es waren neugierige, prüfende Blicke, die ihn musterten, als wäre er ein neues Möbelstück, das noch nicht entschieden hatte, ob es zum Rest des Raumes passte.

Lina bemerkte es sofort. Sie beugte sich leicht zu ihm und sagte leise: „Man hat dich auf dem Radar.“

„Weshalb denn“, fragte Lars. „Ich habe doch noch gar nichts gesagt.“

„Genau deshalb“, erwiderte Lina. „Schweigen ist ein stärkeres Signal, als du denkst. Während du schweigst, fragt sich jeder, zu welcher Sorte du gehörst. Die, die laut reden, sind schnell eingeordnet. Die Stillen bleiben spannend.“

Lars fühlte sich wenig beruhigt. Er blickte wieder nach vorne, wo ein Ratsmitglied gerade mit entschlossener Stimme erklärte, warum man unbedingt an seiner Position festhalten müsse, obwohl er selbst kaum überzeugend klang. Es war die Art von Rede, die viel Selbstvertrauen, aber kaum Inhalte verbarg.

Ein paar Minuten später stand jemand anderes auf und sprach darüber, wie wichtig Fachkompetenz sei. Doch während er sprach, warf er einem Kollegen verstohlene

Blicke zu, als wolle er ihn gleichzeitig provozieren und ignorieren. Der Widerspruch fiel Lars sofort auf.

Nach einer Weile wandte er sich zu Lina. „Niemand hier scheint besonders qualifiziert zu sein. Es ist, als würden sie alle einfach etwas behaupten und hoffen, dass niemand nachfragt.“

„Das ist nicht ganz falsch“, sagte Lina. „Aber es ist auch nicht ganz so einfach. Qualifikation ist hier nicht die wichtigste Währung.“

„Was ist dann wichtig“, fragte Lars.

Lina legte den Kopf leicht schief, als müsse sie entscheiden, wie ehrlich sie sein wollte. „Wichtig ist, dass man gewählt wurde. Das genügt, um mitzureden. Ob man tatsächlich weiss, wovon man redet, spielt oft erst später eine Rolle. Und manchmal sogar nie.“

Lars spürte, wie sich in ihm eine Mischung aus Verwunderung und Unbehagen regte. „Aber das ist doch absurd. Man sollte doch wissen, worüber man entscheidet.“

„Sollte man“, sagte Lina, „aber Politik funktioniert nicht nach dem Idealbild. Es geht viel darum, wie man wirkt. Ein sicheres Auftreten ersetzt in diesem Raum oft eine fundierte Analyse. Und wer gewählt ist, hat automatisch das Recht, gehört zu werden, egal wie viel oder wie wenig er versteht.“

Ein Ratsmitglied hob gerade die Stimme und sprach mit einer Sicherheit, die beeindruckend gewesen wäre,

wenn seine Sätze nicht so allgemein formuliert gewesen wären, dass sie auf jedes Thema hätten passen können. Ein paar Köpfe nickten trotzdem.

Lina beobachtete die Szene mit einem fast müden Blick. „Schau dir das an. Der Mann hat nichts gesagt, das irgendeine konkrete Aussage enthält. Aber er klingt entschlossen. Er wirkt kompetent, weil er so spricht, als sei er es. Für viele reicht das.“

„Und die anderen glauben es einfach“, fragte Lars.

„Nicht unbedingt. Aber viele finden es einfacher, einen entschlossenen Sprecher zu unterstützen, als sich selbst ein komplexes Bild zu machen. Politik ist anstrengend. Wer klar klingt, gewinnt.“

Lars sah nachdenklich auf die Unterlagen vor sich. Er hatte sie am Morgen gelesen, zumindest die ersten Seiten. Und doch fühlte sich alles, was hier geschah, losgelöst von diesen Papieren an. Die Diskussionen folgten nicht den dort genannten Argumenten, sondern den Rollen, die die Menschen spielten.

„Also bin ich hier, weil ich gewählt wurde“, sagte Lars langsam. „Nicht, weil ich etwas besonders gut kann.“

„Genau“, sagte Lina. „Das ist der Eintritt in dieses System. Gewählt sein eröffnet die Bühne. Was man dann darauf macht, ist eine andere Frage.“

Lars spürte, wie ein Gedanke in ihm Gestalt annahm. Es war kein resignierter Gedanke. Es war eher die Erkenntnis, dass er selbst entscheiden konnte, wie er

diese Rolle füllen wollte. Er musste nicht laut sein. Er musste nicht so tun, als wüsste er alles. Aber er war hier. Und damit hatte er mehr Einfluss, als er sich zutrauen wollte.

„Und wenn ich nichts sage“, fragte er, „was passiert dann.“

Lina lächelte. „Dann entscheidet die Politik für dich. Das tut sie gerne.“

Er nickte langsam. Zum ersten Mal seit seinem Eintritt hatte er das Gefühl, dass er Teil von etwas war, das grösser war als er selbst, aber nicht so undurchschaubar, dass er keinen Platz darin finden konnte.

Der Saal füllte sich erneut mit Stimmen, die sich überlagerten. Zwischen ihnen sass Lars, ein gewählter Mann, der noch nicht wusste, was er mit diesem unerwarteten Mandat anfangen würde. Aber zum ersten Mal spürte er, dass er es herausfinden wollte.

6 Lautstärke schlägt Kompetenz

Als die nächste Sitzungseinheit begann, merkte Lars sofort, dass sich die Stimmung verändert hatte. Eben noch waren Diskussionen gemurmelt worden, jetzt klang der Saal wie ein überfüllter Marktplatz, auf dem jeder versucht, seine Ware mit möglichst kräftiger Stimme anzupreisen. Die Lautstärke stieg an, noch bevor jemand überhaupt offiziell das Wort ergriffen hatte.

Ein Ratsmitglied, das für seine demonstrative Art bekannt war, erhob sich und schnappte sich das Mikrofon, als wolle er einen langen Streit anführen. Seine Stimme dröhnte durch den Raum, voll von Überzeugung, voller Dramatik, aber erstaunlich arm an tatsächlichen Argumenten. Er sprach mit einer solchen Kraft, dass man den Inhalt fast überhörte.

Lars beobachtete fasziniert, wie einige Kolleginnen und Kollegen zustimmend nickten, obwohl kaum jemand Zeit gehabt haben konnte, über das Gesagte nachzudenken. Es war, als würden sie auf die Lautstärke reagieren, nicht auf die Worte.

„Er weiss, wie man Aufmerksamkeit bekommt“, flüsterte Lina. Sie legte das Kinn leicht in die Hand und sah dem Redner zu, als schaue sie eine bekannte Szene eines Films. „Nicht jeder kann laut sein. Aber wer es kann, hat einen Vorteil.“

„Warum eigentlich“, fragte Lars. „Es geht doch um Inhalte.“

„In einer perfekten Welt“, sagte Lina. „Hier geht es oft darum, wer zuerst im Gedächtnis bleibt. Und Lautstärke brennt sich schneller ein als ein gut durchdachter Satz.“

Ein weiterer Redner folgte. Diesmal war es eine Frau aus der gegenüberliegenden Ecke des Saals. Sie sprach mit klarer, scharfer Stimme, die keinen Zweifel daran liess, dass sie gehört werden wollte. Und sie wurde gehört. Sogar diejenigen, die nur halb zuhörten, hoben kurz den Kopf.

„Sie hat etwas zu sagen“, murmelte Lars.

„Vielleicht“, antwortete Lina. „Vielleicht auch nicht. Entscheidend ist nicht, was sie sagt, sondern wie sie es sagt. Diese Räume belohnen Präsenz. Je mehr jemand klingt, als wäre seine Meinung unverzichtbar, desto mehr wird sie das plötzlich auch.“

Lars dachte darüber nach. In seiner Vorstellung war Politik ein Ort, an dem Argumente gegeneinander abgewogen wurden. Wer Zahlen kannte, hatte einen Vorteil. Wer Zusammenhänge verstand, konnte überzeugen. Doch das Bild, das sich hier vor ihm auftat, war anders. Es war ein Bühnenraum, in dem Stimme und Haltung oft mehr Gewicht hatten als Fakten.

„Aber wenn jemand leise ist“, fragte Lars, „wird er dann gar nicht gehört.“

Lina lächelte dünn. „Leise Menschen müssen doppelt so viel Substanz bieten, um die gleiche Wirkung zu erzielen. Lautstärke ist wie eine Abkürzung. Sie ersetzt

nicht das Denken der anderen, aber sie überdeckt es für einen Moment.“

Die Sitzung ging weiter. Immer wieder meldeten sich Menschen zu Wort. Einige leise, andere entschlossen, manche fast aggressiv. Und immer wieder bemerkte Lars den gleichen Reflex im Raum. Sobald jemand laut sprach, richtete sich fast automatisch mehr Aufmerksamkeit auf ihn. Die Reaktionen wurden lebendiger, die Mienen wacher. Es war, als ob Lautstärke den Raum elektrisierte.

„Das ist ein Wettkampf“, sagte Lars.

„Ja“, antwortete Lina. „Aber kein Wettkampf der besten Argumente. Eher einer der stärksten Stimmen.“

Ein jüngerer Politiker, der bisher unauffällig geblieben war, ergriff das Wort. Er sprach mit ruhigem Tonfall, fast vorsichtig. Doch noch bevor er seinen Gedanken zu Ende gebracht hatte, begannen zwei Leute zu tuscheln. Ein anderer schaute auf sein Handy. Die Präsidentin warf einen Blick auf die Uhr.

„Siehst du“, sagte Lina leise. „Er könnte recht haben. Vielleicht hat er sogar mehr recherchiert als alle anderen. Aber das reicht nicht immer. Der leise Ton fällt zwischen lauterer Stimmen oft durch die Ritzen.“

Lars fühlte ein leichtes Unbehagen. Er war selbst eher ruhig, eher jemand, der dachte, bevor er sprach. In diesem Raum schien das kein Vorteil zu sein.

„Heisst das, ich muss auch so laut werden“, fragte er.

Lina schüttelte den Kopf. „Nein. Lautstärke ist eine Strategie, aber nicht die einzige. Sie funktioniert gut, wenn sie zum Charakter passt. Wenn du versucht laut zu sein, nur um wahrgenommen zu werden, merken das alle. Echtheit zählt auch. Aber sei dir bewusst, dass du dir mit einer leisen Stimme mehr Mühe geben musst, damit man dich hört.“

Lars blickte nach vorne, wo die Debatte gerade wieder in eine lautstarke Phase kippte. Er sah Menschen, die einzig um der Lautstärke willen redeten, und er sah solche, die noch etwas sagen wollten, aber zurücksteckten. Es war ein Raum voller Stimmen, in dem jede versuchte, die anderen zu übertönen.

„Manchmal“, sagte Lina, „verwechselt man hier Lautstärke mit Kompetenz. Und das ist einer der grössten Fehler dieses Betriebs.“

Lars sah sie an. „Kann man das ändern.“

„Vielleicht“, antwortete sie. „Aber dazu müsste die Politik leiser werden. Und jene, die zuhören wollen, müssten lauter einfordern, dass Inhalte zählen.“

Lars schwieg einen Moment. Dann nickte er langsam.

Die Stimmen im Saal wurden wieder kräftiger. Die Sitzung nahm Fahrt auf, wie ein Zug, der nicht unbedingt weiss, wohin er fährt, aber viel Energie aufbringt, um dort anzukommen.

Und mitten in diesem Lärm sass Lars, der begann zu verstehen, dass politische Stärke oft nicht von Wissen

oder Argumenten kam, sondern von der Fähigkeit, eine Stimme so einzusetzen, dass sie nicht überhört werden konnte.

Es war eine Erkenntnis, die ihm unangenehm war, aber auch eine, die er nicht ignorieren konnte.

7 Intransparenz als Grundgesetz

Als die Nachmittagssitzung weiterging, wurde das Licht im Saal sanfter. Draussen schien die Sonne bereits tiefer zu stehen, doch drinnen veränderte sich nichts. Der Raum blieb erfüllt von Stimmen, die sich überlagerten, von Bewegungen, die kaum auszumachen waren, und von einer Atmosphäre, die für Lars zunehmend schwer zu greifen war. Er hatte bereits gelernt, dass Lautstärke hier viel bedeutete. Doch an diesem Punkt bemerkte er etwas Neues, das ihn irritierte und gleichzeitig faszinierte.

Die Diskussionen wurden komplexer. Es wurden Zahlen erwähnt, Verordnungen, Nebenvorlagen, Ergänzungen, Protokollstellen und Berichte, deren Titel länger waren als ihre Kernaussagen. Die Redner sprachen mit grosser Ernsthaftigkeit, doch je mehr sie sagten, desto weniger verstand Lars, was eigentlich gemeint war. Die Worte füllten den Raum, aber sie klärten nichts.

Lina bemerkte seinen suchenden Blick. Sie neigte den Kopf leicht zur Seite und sagte leise: „Du willst wissen, worum es geht, nicht wahr.“

„Eigentlich ja“, antwortete Lars. „Aber ich habe das Gefühl, je mehr sie sagen, desto weniger sagen sie eigentlich.“

„Genau das ist der Punkt“, sagte Lina. „Viele glauben, Intransparenz sei ein Nebeneffekt der Politik. Doch sie ist oft das Fundament.“

Lars runzelte die Stirn. „Wieso sollte man etwas absichtlich kompliziert machen.“

„Weil Klarheit Verpflichtung bedeutet“, erklärte Lina. „Wenn etwas klar ist, kann man Menschen darauf festnageln. Wenn es kompliziert ist, kann man es interpretieren, verschieben oder vergessen. Komplexität ist ein Schutz. Ein sehr bequemer Schutz.“

Ein Redner vorne am Pult schlug gerade eine Studie vor, die angeblich alles belegen sollte, worüber er sprach. Er hielt ein Blatt hoch, auf dem eine Grafik zu sehen war, die mehr Verwirrung stiften als Orientierung bieten konnte. Die Kurven darauf waren verschlungen und farblich kaum zu unterscheiden. Lars bemerkte, wie einige im Saal zustimmend nickten, ohne wirklich hinzusehen.

„Siehst du“, sagte Lina. „Niemand wird diese Studie komplett lesen. Ein paar schauen auf die erste und letzte Seite, andere gar nicht. Aber in dem Moment, in dem er von ihr spricht, gewinnt er Zeit, gewinnt er Autorität und verliert gleichzeitig die Verantwortung, konkret zu werden.“

Lars sah wieder nach vorne. Er merkte, wie schwer es war, sich durch die vielen Schichten aus Worten und Andeutungen zu kämpfen. Das Thema, das sie diskutierten, hätte eigentlich klar strukturiert sein können. Doch je länger gesprochen wurde, desto diffuser wurde es.

„Ist das gewollt“, fragte Lars.

„Sehr oft ja“, antwortete Lina. „Nicht unbedingt böse, eher reflexhaft. Politik ist ein Ort, an dem man selten alles weiss. Je komplizierter etwas klingt, desto weniger traut sich jemand, nachzufragen. Keiner möchte sich vor dem ganzen Saal als unwissend entlarven. Also lässt man Aussagen stehen, selbst wenn sie kaum jemand versteht.“

Ein anderer Redner stand auf und sprach über eine rechtliche Grundlage, die angeblich entscheidend sei. Er zitierte Paragraphen und Abschnitte, ohne zu erklären, worauf er hinauswollte. Lars hörte zu, doch nach wenigen Sätzen versank der Inhalt in einer Sprache, die sich wie ein Nebel über seine Gedanken legte.

„Es gibt sogar einen Ausdruck dafür“, sagte Lina leise. „Man nennt es das Erzeugen von Dichte. Je dichter die Sprache, desto weniger greifbar ist die Wahrheit. Und je weniger greifbar die Wahrheit ist, desto mehr Raum hat man für politische Manöver.“

Lars fühlte sich unbehaglich. „Aber ist das nicht unfair gegenüber den Menschen, die draussen versuchen zu verstehen, was hier passiert.“

„Es ist unfair“, sagte Lina. „Aber es ist auch bequem. Und solange niemand laut genug Klarheit fordert, bleibt es so. Intransparenz schützt Entscheidungen. Sie macht Kritik schwieriger. Sie hält Diskussionen im Kreis.“

Vorne begann nun eine Debatte darüber, ob die vorhandenen Unterlagen vollständig seien oder ob zusätzliche Dokumente angefordert werden sollten.

Jeder sprach mit grosser Sorgfalt, doch niemand sagte konkret, was fehlte. Die Diskussion verwandelte sich in eine spiralförmige Bewegung, die immer wieder am gleichen Punkt vorbeiführte, ohne weiterzukommen.

„Hier“, sagte Lina leise, „zeigt sich der wahre Kern politischer Intransparenz. Niemand verweigert Informationen direkt. Stattdessen werden sie verpackt. In lange Dokumente. In komplexe Formulierungen. In endlose Verweise. Das Ergebnis ist das gleiche wie bei einem klaren Nein, nur ohne die Verantwortung, eines auszusprechen.“

Lars lehnte sich zurück. Er hatte sich die Politik immer als ein Feld vorgestellt, in dem man mit Mut und klaren Entscheidungen voranging. Jetzt sah er einen Ort, der sich oft vor Klarheit drückte, weil Klarheit unbequem war.

„Kann man hier überhaupt etwas verändern“, fragte er.

„Man kann“, sagte Lina. „Aber nur, wenn man bereit ist, klar zu sprechen, selbst wenn es anderen nicht gefällt. Und wenn man bereit ist, Fragen zu stellen, auch auf die Gefahr hin, dass man kurz für naiv gehalten wird. Naivität ist weniger schlimm als Gleichgültigkeit.“

Lars nickte langsam. Es war ein Satz, der sich in ihm festsetzte.

Die Sitzung ging weiter. Worte erfüllten den Raum, doch kaum ein Gedanke fand festen Boden. Zwischen all dem sass Lars und spürte, wie er begann, die Mechanismen zu verstehen, die den Nebel erzeugten. Und er wusste,

dass das Erkennen des Nebels immer der erste Schritt gewesen war, um ihn irgendwann zu durchdringen.

8 Die Kunst die Wahrheit elegant umschiffen

Als die Sitzung weiterging, nahm die Diskussion eine neue Wendung. Es ging nicht mehr um Zahlen oder komplizierte Dokumente, sondern um eine einfache Frage, die ein Ratsmitglied gestellt hatte. Sie betraf ein Projekt, dessen Kosten deutlich höher ausgefallen waren als geplant. Eine klare, nachvollziehbare Antwort wäre möglich gewesen. Doch was Lars erlebte, war alles andere als Klarheit.

Der zuständige Sprecher erhob sich, ordnete seine Unterlagen sorgfältig und begann mit einer ruhigen, wohlklingenden Stimme zu sprechen. Seine Worte wirkten zunächst freundlich, beinahe beruhigend. Er sprach von der Bedeutung langfristiger Visionen, vom komplexen Umfeld, von Herausforderungen, die man gemeinsam angehen müsse. Er erwähnte die Bürgerinnen und Bürger, die man ernst nehmen, und versicherte, dass man alle Optionen prüfe.

Nur eines tat er nicht. Er beantwortete die Frage.

Lars hörte aufmerksam zu. Je länger der Mann sprach, desto deutlicher wurde ihm, dass sich der Inhalt im Kreis drehte. Die Worte passten zu allem und zu nichts. Der Redner war geschickt. Er gab dem Raum das Gefühl, etwas Wichtiges mitzuteilen, ohne einen einzigen konkreten Satz auszusprechen.

Lina beugte sich zu ihm. „Das ist hohe Kunst“, sagte sie flüsternd.

„Welche Kunst denn“, fragte Lars leise zurück.

„Die Kunst, die Wahrheit elegant zu umschiffen“, sagte Lina. „Das ist hier fast eine eigene Fähigkeit. Viele üben sie über Jahre.“

Lars verstand, was sie meinte. Der Redner vor ihnen sprach weiter, und obwohl er inzwischen mehrere Minuten am Wort war, schien niemand ungeduldig zu werden. Einige nickten sogar. Die Eleganz der Worte wirkte wie ein angenehmes Geräusch, das man sich gerne anhörte, auch wenn es inhaltlich leer war.

„Warum sagt niemand, dass er die Frage nicht beantwortet“, fragte Lars.

„Weil es brillant klingt“, sagte Lina. „Und weil viele selbst wissen, wie schwierig es sein kann, klar Stellung zu beziehen. Je mehr Verantwortung man trägt, desto vorsichtiger werden die Worte. Eine klare Aussage schafft Angriffsfläche. Ein schöner Satz hingegen klingt gut und bedeutet sehr wenig.“

Der Redner beendete seine Ausführungen mit einem warmen, versöhnlichen Lächeln. Er dankte für die Aufmerksamkeit und setzte sich, als hätte er einen wichtigen Beitrag geleistet. Der Saal belohnte ihn mit zustimmendem Murmeln.

Lars schüttelte den Kopf. „Er hat nichts gesagt.“

„Doch“, korrigierte Lina. „Er hat viel gesagt. Nur nichts, was man festhalten kann.“

Ein weiteres Ratsmitglied meldete sich zu Wort. Es griff den vorherigen Beitrag auf und lobte die differenzierte Darstellung der Situation. Dann schlug es vor, die Frage im Rahmen eines späteren Prozesses erneut zu beleuchten. Auch dieser Satz klang freundlich, offen und gleichzeitig völlig unverbindlich.

„Es ist wie ein Spiel“, sagte Lars. „Einer schiebt die Verantwortung weiter, der nächste verteilt sie, und am Ende weiss niemand mehr, worum es ging.“

„Es ist nicht nur ein Spiel“, antwortete Lina ruhig. „Es ist ein Schutzmechanismus. Wahrheit ist oft unbequem. Wer klar spricht, macht sich angreifbar. Aber wer elegant formuliert, bleibt frei von Erwartungen. Und frei von Kritik.“

Vorne trat nun eine Frau ans Mikrofon, die bekannt dafür war, besonders vorsichtig zu sprechen. Sie wählte ihre Worte so sorgfältig, dass jeder Satz wie ein fertiges Stück Porzellan wirkte. Zerbrechlich, glatt und zugleich schwer zu greifen. Sie erwähnte, dass sie die Anliegen ernst nehme, dass man Lösungen suche und dass man im Dialog bleiben müsse. Die Frage, um die es ging, tauchte in keinem dieser Sätze auf.

Lars begann zu verstehen, was Lina meinte. Die Menschen hier beherrschten diese Art des Redens nicht zufällig. Sie hatten sie gelernt. Vielleicht unbewusst, vielleicht bewusst. Doch sie wussten, wie man Worte

formte, ohne sich festzulegen. Wie man eine Aussage tätigte, die man später in jede Richtung dehnen konnte.

Er sah die Gesichter im Saal. Viele wirkten zufrieden. Einige machten Notizen. Andere hörten gar nicht richtig zu. Und doch entstand der Eindruck, dass alle wüssten, was gesagt worden war. Obwohl in Wahrheit niemand wirklich etwas erfahren hatte.

„Und das funktioniert“, fragte Lars leise.

„Ja“, sagte Lina. „Es funktioniert oft sogar sehr gut. Menschen wünschen sich Klarheit, aber sie fürchten die Konsequenzen klarer Entscheidungen. Unverbindliche Worte wirken freundlich und professionell. Sie verursachen keine Unruhe, und sie lassen Raum. Viel Raum.“

Lars betrachtete das Mikrofon vorne am Pult. Für einen Moment fragte er sich, wie es wäre, selbst auf dieser Bühne zu stehen und etwas zu sagen. Ob er den Mut hätte, direkt zu antworten. Oder ob er selbst irgendwann lernen würde, um die Wahrheit herumzureden, weil es einfacher und sicherer war.

„Und was denkst du“, fragte er Lina. „Sollte man klare Antworten geben.“

„Man sollte“, sagte sie. „Aber viele tun es nicht. Nicht aus Böswilligkeit, sondern weil das System sie dazu erzieht. Wer zu klar ist, riskiert Ablehnung. Wer unklar bleibt, hält sich Optionen offen. Es ist menschlich, aber es ist auch schade.“

Lars nickte. „Es fühlt sich an wie ein Schleier.“

„Ja“, sagte Lina. „Ein Schleier aus schönen Worten. Und manchmal ist dieser Schleier so dicht, dass man nicht mehr erkennt, was dahinter liegt.“

Die Sitzung ging weiter. Neue Beiträge folgten, und mit jedem weiteren Satz begriff Lars besser, wie sehr die Eleganz der Sprache die Wahrheit verdecken konnte. Es war ein Mechanismus, der ruhig wirkte, aber viel Macht hatte.

Und es war ein Mechanismus, den er nun sah.
Einmal gesehen, konnte man ihn nicht mehr übersehen.

9 Gedächtnis wie ein Goldfisch

Die Sitzung des nächsten Morgens begann mit einer Debatte, die Lars zunächst verwirrte. Es ging um ein Thema, das am Vortag bereits ausführlich diskutiert worden war. Zumindest glaubte Lars das. Die Gesichter der Anwesenden kamen ihm bekannt vor, die Argumente ebenfalls. Dennoch sprach nun jeder, als würde er es zum ersten Mal hören.

Ein Ratsmitglied stand auf und erklärte mit Nachdruck, weshalb er eine bestimmte Lösung ablehne. Lars war sicher, exakt diesen Satz am Vortag schon gehört zu haben, allerdings mit umgekehrter Haltung. Er beugte sich zu Lina und flüsterte leise: „Hat er gestern nicht das Gegenteil gesagt.“

Lina nickte kaum sichtbar. „Ja. Heute sieht er es anders. Alles ist «fugazi».“

„Aber warum denn“, fragte Lars. „Was ist passiert.“

„Die Stimmung“, antwortete Lina. „Gestern war sie anders. Heute sitzt eine andere Gruppe im Saal, und man passt sich an.“

Lars beobachtete den Sprecher wieder. Nichts in dessen Verhalten deutete darauf hin, dass er sich widersprach. Es war, als wären die Aussagen des Vortags komplett aus seinem Gedächtnis gelöscht. Der Mann sprach mit einer Überzeugung, die beeindruckend gewesen wäre,

wenn man nicht gewusst hätte, dass er gestern eine andere Wirklichkeit vertreten hatte.

Nun meldete sich eine Kollegin zu Wort. Sie sprach über die Wichtigkeit von Kontinuität und betonte, wie lange sie schon dieselbe Linie verfolge. Lars wollte protestieren, denn er erinnerte sich genau daran, dass sie erst vor wenigen Sitzungen eine komplett neue Position eingenommen hatte. Doch niemand schien sich daran zu erinnern. Niemand stellte sie zur Rede. Man nickte höflich, als wäre ihre Aussage ein Fakt.

„Ich verstehe das nicht“, sagte Lars leise. „Wie kann man so schnell vergessen. Und warum tut niemand etwas dagegen.“

„Weil es alle tun“, antwortete Lina. „Wenn jeder ein kurzes Gedächtnis hat, fällt niemand negativ auf. Es ist eine Art stilles Abkommen. Man erinnert sich nur an das, was gerade nützt.“

Lars sah wieder in den Saal. Die Worte, die hier fielen, schienen sich ständig neu zu sortieren. Kaum ein Gedanke hatte Bestand. Alles konnte sich ändern, sobald der Moment es verlangte. Er fragte sich, ob es tatsächlich Vergessen war oder etwas anderes. Vielleicht war es Bequemlichkeit. Vielleicht eine Gewohnheit, die sich über Jahre verfestigt hatte.

„Und was passiert, wenn jemand sie daran erinnert“, fragte er.

„Dann reagiert man erstaunt“, sagte Lina. „Als wäre der Hinweis unangebracht. Oft sagt man, die Umstände hätten sich geändert, selbst wenn sie gleich geblieben sind. Das funktioniert erstaunlich gut.“

Vorne hatten inzwischen mehrere Personen gesprochen, und Lars bemerkte, dass ihnen allen gemeinsam war, wie wenig sie sich auf vergangenen Aussagen bezogen. Die Debatte wirkte, als stünde sie völlig isoliert für sich. Niemand nahm Bezug auf das, was vor zwei Tagen, gestern oder sogar vor einer Stunde gesagt worden war. Die Gegenwart war alles. Die Vergangenheit schien sich aufzulösen, sobald sie nicht mehr nützlich war.

„Es ist wie bei einem Goldfisch“, sagte Lars. „Nach drei Sekunden ist alles neu.“

„In etwa“, antwortete Lina. „Die politische Erinnerung funktioniert ähnlich. Sie ist flexibel. Und Flexibilität wird belohnt. Wer sich festlegt, verliert Handlungsspielraum. Wer vergisst, bleibt beweglich.“

Lars dachte darüber nach. Vielleicht war es gar kein echtes Vergessen. Vielleicht war es ein Weg, unangenehme Entscheidungen, Widersprüche und peinliche Momente zu vermeiden. Wenn niemand sich an etwas erinnerte, das unbequem war, konnte man jederzeit neu ansetzen, ohne Rechenschaft ablegen zu müssen.

Ein älterer Politiker stand nun auf und sagte mit sichtbarer Ernsthaftigkeit: „Ich habe mich seit Jahren klar für diese Linie eingesetzt.“ Lars sah Lina an, die den

Kopf leicht schüttelte. Sie kannte die Sitzungsprotokolle. Sie wusste, dass dieser Mann erst vor kurzem eine gegenteilige Meinung vertreten hatte. Doch niemand im Saal erwähnte es. Alle hörten respektvoll zu.

„Was ist mit Glaubwürdigkeit“, fragte Lars. „Spielt das keine Rolle.“

„Doch“, sagte Lina. „Aber nicht so, wie du denkst. Glaubwürdigkeit bedeutet hier nicht, dass man konsequent bleibt. Es bedeutet, dass man zu jedem Zeitpunkt überzeugt wirkt. Nicht dass die Position immer gleich ist, sondern dass sie im Moment stimmig erscheint.“

Lars lehnte sich zurück und versuchte, diese Logik zu verstehen. Es war eine andere Art von Konsistenz. Eine Konsistenz des Augenblicks. Wer heute glaubwürdig erschien, gewann heute. Morgen konnte wieder ein anderer Massstab gelten.

„Und die Menschen draussen“, fragte Lars. „Merken sie das nicht.“

„Manchmal“, sagte Lina. „Aber auch sie hören meistens nur die letzte Aussage. Wer jeden Tag von Neuem überzeugt, wird selten auf seine Widersprüche festgelegt. Die Informationsflut ist gross. Die Geduld gering. Die Erinnerungen ebenfalls kurz.“

Lars blickte nach vorne und sah zu, wie die Debatte sich weiterdrehte. Worte fielen, Sätze wiederholten sich in veränderter Form, Positionen wechselten, ohne dass

jemand darüber staunte. Alles wirkte leicht, fließend, kaum belastet von Verpflichtungen.

Und inmitten dieses Strudels sass er und spürte, wie er begann zu begreifen, dass Politik nicht immer an dem gemessen wurde, was man sagte, sondern an dem, was man heute sagen konnte. Gestern existierte nur, wenn es nützte. Und wenn nicht, verschwamm es rasch.

Es war ein Gedächtnis wie ein Goldfisch.

Ein Gedächtnis, das frei machte, aber auch Verantwortung verwischte.

Und Lars wusste, dass er viele Sitzungen brauchen würde, um sich daran zu gewöhnen, wenn er es überhaupt je wollte.

10 Standpunkt um jeden Preis

Die Stimmung im Saal war an diesem Vormittag ungewöhnlich angespannt. Bereits beim Betreten des Raumes spürte Lars eine Schwere, die ihm nicht ganz einordbar erschien. Die Gespräche vor Sitzungsbeginn waren leiser als sonst, und die Gesichter wirkten entschlossener, härter, fast versteinert. Heute ging es um eine Vorlage, die viele im Rat bereits seit Monaten beschäftigte und die verschiedenen Lager deutlich voneinander trennte.

Lina setzte sich neben ihn und öffnete ohne viel Aufsehen ihr Notizbuch. Sie war wach, aufmerksam, und ihr Blick deutete an, dass sie wusste, was kommen würde. Lars dagegen fühlte sich unruhig. Er verstand nicht ganz, warum dieses Thema so viel Spannung erzeugte, doch das würde sich schnell ändern.

Als die Präsidentin die Sitzung eröffnete, erhob sich ein Ratsmitglied aus der ersten Reihe. Er war bekannt für seine markante Stimme und sein unerschütterliches Auftreten. Doch heute wirkte seine Entschlossenheit besonders hart. Er sprach davon, wie wichtig es sei, Haltung zu zeigen. Wie essenziell es wäre, einen einmal eingenommenen Standpunkt zu verteidigen. Es klang nicht wie eine Empfehlung, sondern wie ein Gebot.

Lars hörte aufmerksam zu. Der Mann sprach mit einer Schärfe, die jeden Zweifel im Raum zu ersticken schien. Er argumentierte, dass ein Wechsel der eigenen

Position ein Zeichen von Schwäche sei. Wer Schwäche zeige, verliere Glaubwürdigkeit. Und wer seine Glaubwürdigkeit verliere, könne nichts mehr bewirken. Der Saal hörte ihm zu, manche nickten, andere blickten ernst und zustimmend nach vorne.

Lars wandte sich leise an Lina. „Aber was, wenn man merkt, dass man falsch lag. Sollte man dann nicht den Standpunkt ändern.“

Lina sah ihn kurz an, und in ihrem Blick lag ein Hauch Bedauern. „In der Theorie ja“, sagte sie. „In der Praxis nicht. Standpunkte sind hier wie Beton. Einmal gegossen, halten sie, selbst wenn sie Risse bekommen.“

Vorne war inzwischen eine weitere Person aufgestanden und sprach nun ebenfalls. Auch sie wirkte entschlossen. Sie erklärte, dass man sich nicht von wechselnden Meinungen lenken lassen dürfe. Dass man Stärke zeigen müsse. Dass man lieber an einer Position festhalte, die sich als schwierig erwiesen habe, als das eigene Bild zu verlieren.

Lars fühlte, wie etwas in ihm protestierte. „Aber das ergibt doch keinen Sinn“, sagte er leise. „Wenn neue Fakten da sind oder wenn etwas schiefgeht, dann muss man doch reagieren.“

Lina nickte. „Das wäre vernünftig. Doch Vernunft ist nicht immer das Ziel. Manchmal ist das Ziel, nicht nachzugeben. Nicht nachgeben bedeutet nicht angreifbar zu sein.“

Lars dachte darüber nach. In seiner bisherigen Welt war es selbstverständlich gewesen, Fehler einzugestehen. Es war ein Zeichen von Charakter, nicht von Schwäche. Doch hier fühlte es sich an, als sei ein Fehler erst dann falsch, wenn man ihn zugab. Solange man ihn verteidigte, blieb er ein Ausdruck von Stärke.

Nun erhob sich eine Stimme aus der Mitte des Saals. Ein Ratsmitglied stellte kritische Fragen, klar formuliert, sachlich. Die Fragen zielten auf die Schwachstellen der bisherigen Position ab. Sie waren nachvollziehbar und hätten eine ehrliche Antwort verlangt. Doch die Reaktion folgte sofort. Nicht mit Argumenten, sondern mit dem Vorwurf, dass man den gemeinsamen Kurs untergrabe, wenn man an so heikler Stelle Zweifel säe.

Der Fragesteller setzte sich. Einige sahen ihn missbilligend an. Er wirkte isoliert, obwohl er nichts weiter getan hatte als logisch zu fragen.

„Siehst du“, sagte Lina leise. „Wer den Standpunkt in Frage stellt, gefährdet die Einheit. Und Einheit ist wichtiger als Wahrheit. Zumindest in den Augen vieler.“

Lars schwieg. Er begann zu verstehen, warum dieser Raum so starr wirkte. Die Menschen, die hier Entscheidungen trafen, hatten nicht nur Überzeugungen. Sie hatten auch Angst. Angst vor dem Eindruck, nachzugeben. Angst davor, schwach zu wirken. Angst davor, dass man ihnen Unentschlossenheit unterstellen könnte.

Ein älterer Politiker griff nun das Wort. Seine Stimme war ruhiger, aber nicht weniger fest. Er sprach darüber, dass ein Standpunkt Ausdruck einer Persönlichkeit sei. Wer seine Meinung ändere, verliere sich selbst. Viele im Raum nickten zustimmend.

Lars dachte an all die Momente in seinem Leben, in denen er seine Meinung geändert hatte, weil er neue Informationen bekommen oder neue Erfahrungen gemacht hatte. Für ihn war das ein natürlicher Prozess gewesen. Doch hier schien ein anderer Massstab zu gelten. Ein Massstab, der sich mehr an der Wirkung orientierte als an der Realität.

„Warum ist das so stark“, fragte er. „Warum halten sie so fest an etwas, auch wenn es falsch ist.“

Lina schloss kurz die Augen, als müsse sie die Antwort in sich sammeln. „Weil sie glauben, dass Unsicherheit gefährlich ist. Sie fürchten die Reaktion der anderen. Sie fürchten die Reaktion draussen. Und sie fürchten, dass man ihnen die Kontrolle abspricht, wenn sie ihre Meinung ändern.“

Lars sah wieder nach vorne. Die Diskussion hatte sich festgefahren. Niemand hörte mehr auf Argumente. Alles, was zählte, war die Verteidigung der eigenen Position. Je länger der Streit dauerte, desto mehr verfestigte sich der Eindruck, dass es hier nicht um die Sache ging. Es ging darum, nicht einzuknicken.

Nachdem die Debatte sich erschöpft hatte, ging man zum nächsten Traktandum über. Der Saal beruhigte sich ein wenig. Doch die Atmosphäre blieb schwer.

Lars blieb noch einen Moment sitzen, bevor er sich an Lina wandte. „Ich weiss nicht, ob ich das kann.“

„Was meinst du“, fragte sie.

„An einem Standpunkt festhalten, auch wenn er nicht mehr stimmt.“

Lina sah ihn ruhig an. „Dann tu es nicht. Aber sei dir bewusst, dass du damit nicht immer Freunde machst. Menschen, die bereit sind, ihre Meinung zu ändern, sind selten. Und sie machen anderen oft Angst.“

Lars nickte langsam. Vielleicht war es genau dieser Punkt, der ihn von vielen anderen im Saal unterschied. Und vielleicht, so dachte er, war das gar nicht schlecht.

11 Erstaunen als Beruf

Als Lars am nächsten Sitzungstag den Saal betrat, lag eine eigenartige Spannung in der Luft. Es war keine Wut, keine Nervosität und auch keine Vorfreude. Es war etwas anderes. Eine Art künstliche Erwartungshaltung. Menschen standen in kleinen Gruppen zusammen, flüsterten miteinander und warfen einander Blicke zu, die verrieten, dass etwas anstand, das scheinbar keiner hatte kommen sehen.

Lars schloss zu Lina auf, die bereits Platz genommen hatte und ihre Unterlagen sortierte. Sie wirkte heute besonders wach, als würde sie etwas ahnen.

„Was passiert“, fragte Lars leise.

„Gleich wird jemand überrascht tun“, sagte Lina. „Sehr überrascht sogar. Und alle werden so tun, als hätten sie das nicht schon seit Monaten wissen können.“

Lars verstand nicht sofort, was sie meinte. Doch die Erklärung folgte nur wenige Minuten später.

Die Präsidentin gab das Wort an ein Ratsmitglied, das sichtlich bewegt nach vorne trat. Er sah in die Runde, holte tief Luft, dann sprach er mit einer Stimme, die zwischen Erschütterung und Erstaunen schwankte. Er erklärte, dass sich ein bestimmtes Projekt, das lange schon in Kritik gestanden hatte, nun als problematisch herausgestellt habe. Niemand habe das ahnen können.

Niemand sei vorbereitet gewesen. Die Lage sei völlig unerwartet.

Lars blinzelte irritiert. Er erinnerte sich genau daran, dass bereits vor Wochen mehrere Menschen auf diese Schwierigkeiten hingewiesen hatten. Zahlen hatten gewarnt, Berichte hatten Zweifel geäußert. Und doch stand der Mann nun da, als wäre eine Katastrophe vom Himmel gefallen.

„Er tut so, als wären sie alle überrascht“, flüsterte Lars.

„Sie sind überrascht“, antwortete Lina ruhig. „Zumindest geben sie sich so. Das Erstaunen gehört zu ihrer Rolle.“

Lars schaute wieder nach vorne. Nun wurden in schneller Folge Wortmeldungen gemacht. Jede klang gleich. Erstaunen. Betroffenheit. Fassungslosigkeit. Manche sagten sogar, dass sie niemals damit gerechnet hätten, obwohl die Realität etwas anderes behauptete.

„Ich verstehe das nicht“, sagte Lars. „Warum tut man überrascht, wenn das Problem absehbar war.“

Lina schloss ihr Notizbuch und verschränkte die Hände. „Weil Überraschung schützt“, sagte sie. „Wer überrascht wirkt, kann nicht verantwortlich sein. Überraschung signalisiert, dass man selbst Opfer der Umstände ist, nicht Verursacher. Es ist eine elegante Form, Verantwortung abzustreifen.“

Die Debatte nahm Fahrt auf. Es war, als wolle jeder beweisen, dass er noch überraschter war als der Vorredner. Manche sprachen von einer beispiellosen

Entwicklung. Andere von einem Schock. Einer sprach sogar von einer unvorhersehbaren Wendung. Lars biss sich auf die Lippe. Es war fast unmöglich, nicht zu reagieren.

„Aber das ist doch absurd“, sagte er. „Wenn man die Warnungen ignoriert, dann ist die Überraschung doch die Folge des eigenen Handelns. Oder besser gesagt, des Nicht-Handelns.“

„Das weißt du“, sagte Lina. „Und das weiss jeder, der aufmerksam war. Aber Überraschung fühlt sich leichter an als Eingeständnis. Eingeständnisse sind schwer. Überraschungen hingegen wirken menschlich, verständlich und entschuldigbar.“

Es meldete sich nun eine Frau zu Wort, die in einer ruhigen, kontrollierten Weise erklärte, dass man nun sofort handeln müsse. Dass man schnelle Entscheidungen brauche. Dass man entschlossen reagieren müsse. Auch sie klang überrascht. Aber mehr noch klang sie stolz darauf, in einer unerwarteten Situation Führung übernehmen zu können.

Lars erkannte die Mechanik. Überraschung war hier kein Gefühl, sondern eine Strategie. Wer überrascht wirkte, konnte sofort handeln, ohne erklären zu müssen, warum man zuvor untätig war. Der Überraschungsmoment verwandelte Versäumnisse in Gelegenheiten, und Fehler verschwanden im Theater der Betroffenheit.

„Ist das immer so“, fragte er.

„Oft“, antwortete Lina. „Es ist ein Ritual. Ein vertrautes Spiel. Es entlastet alle. Die, die das Problem verursacht haben, und die, die es ignoriert haben. Niemand muss Schuld tragen, wenn alle überrascht sind.“

Die Sitzung dauerte an. Immer neue Stimmen meldeten sich, immer neue Ausrufe der Verwunderung erklangen. Selbst jene, die Tage zuvor davor gewarnt hatten, spielten nun mit. Auch sie wirkten überrascht. Vielleicht, dachte Lars, taten sie es, weil Widerstand in diesem Moment zu viel Energie gekostet hätte. Oder weil niemand die Rolle des einzigen Realisten übernehmen wollte, der die Illusion störte.

Als sich die Gemüter langsam beruhigten, lehnte Lars sich zurück. „Das bedeutet also, dass Erstaunen hier eine Art Berufsfähigkeit ist.“

„Genau“, sagte Lina. „Je besser jemand überrascht wirkt, desto weniger Fragen stellt man ihm. Erstaunen zeigt, dass man betroffen ist. Und Betroffenheit macht sympathisch. Niemand kritisiert gern jemanden, der gerade überrascht und betroffen ist.“

Lars sah nach vorne, wo sich der letzte Redner setzte. Die Atmosphäre hatte sich verändert. Eine neue Ruhe lag im Raum. Nicht weil das Problem gelöst war, sondern weil alle gemeinsam Überraschung gezeigt hatten.

„Und jetzt“, sagte Lina, „wird man alles genauso weiter machen wie vorher. Bis zum nächsten Mal.“

Lars schwieg. Er spürte, wie sich ein leises Lächeln auf seinem Gesicht bildete, halb resigniert, halb ironisch. Er begann zu ahnen, dass Politik in vielerlei Hinsicht ein Schauspiel war. Ein Schauspiel, das manchmal seltsam, manchmal ärgerlich, oft aber einfach menschlich war. Und Erstaunen war eine ihrer besten gespielten Szenen.

12 Parteiinteressen first

An einem der nächsten Sitzungstage betrat Lars den Saal etwas früher als sonst. Er wollte einen Moment für sich haben, bevor das übliche Stimmengewirr begann. Doch schon beim Eintreten bemerkte er eine besondere Dynamik. Kleine Gruppen hatten sich gebildet. Menschen sprachen leiser als sonst, spürbar konzentrierter. Es war keine allgemeine Unruhe, sondern eine sehr gezielte.

Lina kam einen Augenblick später herein und erkannte die Stimmung sofort. „Heute geht es nicht um die Sache“, sagte sie. „Heute geht es um die Parteien.“

Lars setzte sich. „Aber geht es nicht immer um die Parteien.“

„Nicht immer so deutlich“, sagte Lina. „Manchmal versteckt es sich hinter Sachargumenten. Doch heute ist die Sache zu kompliziert, um sie als Vorwand zu nutzen. Deshalb wird sie gar nicht erst erwähnt.“

Die Präsidentin eröffnete die Sitzung. Sofort meldete sich ein Sprecher einer grossen Partei. Er trat ans Mikrofon und begann mit ruhiger, wohlklingender Stimme zu sprechen. Auf den ersten Blick wirkte es, als wolle er die Sache sachlich darstellen. Doch schon nach wenigen Sätzen wurde Lars klar, dass die Worte keinem inhaltlichen Ziel dienten. Es ging darum, die Position der Partei zu sichern. Nicht mehr und nicht weniger.

„Wir stehen hinter unserer Entscheid“, sagte der Sprecher. „Er entspricht unserer Linie und ist ein zentraler Bestandteil unserer Haltung.“

Lars wartete darauf, dass der Mann erkläre, was genau diese Haltung beinhaltete. Doch stattdessen folgte eine Beschreibung von Grundwerten, die so allgemein formuliert war, dass sie auf jede Partei hätten zutreffen können. Er sprach von Verantwortung, Stabilität und Vertrauen. Keine konkreten Fakten. Kein Bezug zur eigentlichen Frage. Nur die Botschaft, dass die Parteilinie geachtet werden müsse.

Lina sah zu Lars. „Siehst du. Es geht nicht um Inhalte. Es geht darum zu zeigen, dass man loyal ist.“

Nun meldete sich jemand aus einer anderen Partei. Die Person sprach mit einer ähnlichen Tonlage, nur spiegelverkehrt. Auch sie betonte die Wichtigkeit der eigenen Linie und erklärte, dass man selbstverständlich an der Position festhalte, die man schon immer vertreten habe. Auch diese Rede war frei von Argumenten. Sie war ein Bekenntnis. Ein Treueschwur.

„Ich verstehe nicht, warum sie nicht einfach sagen, was richtig wäre“, flüsterte Lars.

„Weil richtig nicht entscheidend ist“, antwortete Lina. „Entscheidend ist, was der Partei nützt. Parteien sind wie grosse Schiffe. Man darf nicht quer stehen, sonst gerät die Fahrt ins Stocken.“

Ein Mitglied aus der dritten Reihe erhob sich. Es wirkte aufrichtig bemüht, einen sachlichen Punkt einzubringen. Doch noch bevor es sprechen konnte, warf ihm ein Kollege aus der eigenen Partei einen warnenden Blick zu. Lars erkannte deutlich, wie die Mimik sagte: Tu das nicht.

Das Mitglied senkte den Blick und änderte den Ton. Statt einer kritischen Anmerkung folgte ein Hinweis auf die Geschlossenheit der Partei.

Lars schluckte. „Das ist doch nicht demokratisch.“

„Es ist politisch“, sagte Lina. „Parteien funktionieren über Loyalität. Wenn jemand ausschert, wirkt es nach aussen wie ein Riss. Niemand will einen Riss. Schon gar nicht kurz vor wichtigen Entscheidungen.“

Vorne sprach nun ein erfahrener Politiker, der scheinbar aus jahrelanger Routine heraus formulierte. Er sprach von der Bedeutung der Geschlossenheit in schwierigen Zeiten. Von der Wichtigkeit, gemeinsam zu stehen. Von der Verantwortung, nicht auseinanderzudriften. Es klang feierlich, beinahe patriotisch. Doch in Wahrheit war es eine freundliche Erinnerung daran, dass niemand den Mut haben sollte, selbst zu denken.

Lars beobachtete die Gesichter im Saal. Viele wirkten überzeugt, manche müde, einige fast erleichtert, dass sie sich nicht mit der eigentlichen Sache befassen mussten. Hinter ihnen standen Parteien, die ihnen sagten, was sie denken sollten. Und sie folgten.

„Und wenn jemand widerspricht“, fragte Lars. „Was passiert dann.“

„Er wird ignoriert“, sagte Lina. „Oder sehr höflich daran erinnert, dass er seiner Partei schade. Manchmal verliert er Einfluss. Manchmal Freunde. Und manchmal sogar seine Position.“

Lars verspürte ein leises Ziehen in der Brust. Er dachte an seine eigene Rolle. Er war neu. Er hatte noch keine klare Linie. Und doch war da dieser Druck, der unmerklich begann, sich um ihn zu legen. Der Druck, sich zu fügen.

Ein jüngerer Politiker trat nun an das Mikrofon. Er war sichtbar nervös. Seine Stimme zitterte leicht, als er erklärte, dass auch seine Partei selbstverständlich geschlossen hinter der eigenen Position stehe. Es klang einstudiert, fast mechanisch. Als er sich setzte, sah Lars einen kurzen Ausdruck der Erleichterung in seinem Gesicht, als hätte er eine Prüfung bestanden.

Die Sitzung verlief weiter. Jede Partei sprach. Jede bekräftigte, dass sie richtig lag. Jede betonte, dass nur die eigene Sichtweise konsequent genug sei. Es war ein Kreis von Behauptungen, der nicht durch Fakten, sondern durch Loyalität zusammengehalten wurde.

Am Ende der Debatte klappte Lars seine Unterlagen zu. Er hatte kaum etwas daraus gebraucht. Der Inhalt war Nebensache gewesen.

„Also geht es hier wirklich zuerst um die Parteien“, sagte er.

„Ja“, sagte Lina. „Parteiinteressen kommen oft lange vor den Interessen der Bürger. Nicht weil die Menschen hier schlecht sind. Sondern weil das System sie dazu bringt. Wer sich nicht anpasst, verliert Halt. Und wer keinen Halt hat, verliert seine Stimme.“

Lars nickte langsam.

Er verstand nun, warum viele Entscheidungen, die draussen kritisiert wurden, hier drinnen so felsenfest verteidigt wurden. Es ging nicht darum, was richtig war. Es ging darum, was passte.

Ein Gedanke formte sich in seinem Kopf.

Vielleicht war echte Veränderung nur möglich, wenn jemand bereit war, die Parteilinie zu verlassen.

Aber er wusste auch, dass dies ein hoher Preis war. Ein Preis, den nur wenige bereit waren zu zahlen.

13 Neid als Dünger für politische Karrieren

An einem Donnerstagmorgen betrat Lars den Ratssaal und bemerkte sofort eine andere Stimmung als sonst. Es war nicht die angespannte Atmosphäre der grossen Debatten und nicht die verhaltene Nervosität vor schwierigen Abstimmungen. Es war etwas Feineres, etwas Leises, das man erst spürte, wenn man genauer hinsah. Die Blicke waren anders. Sie glitten nicht einfach durch den Raum, sondern suchten gezielt nach bestimmten Menschen, als müssten sie prüfen, wie nah sich jemand dem Licht der Aufmerksamkeit genähert hatte.

Lina setzte sich neben ihn und schnürte ihr Notizbuch auf. „Heute wirst du etwas lernen, das man nicht aus Protokollen erfährt“, sagte sie leise.

„Was denn“, fragte Lars.

„Wie Neid hier funktioniert.“

Bevor Lars antworten konnte, betrat ein Ratsmitglied den Saal, das in den letzten Tagen besonders sichtbar geworden war. Es hatte einen Vorschlag eingebracht, der in den Medien überraschend gut angekommen war. Die Zeitungen hatten ihn gelobt, die Dorfzeitungen hatten Interviews geführt, und sogar in den sozialen Medien hatte es Applaus gegeben. Nicht viel, aber genug, um aufzufallen.

Kaum hatte der Mann seinen Platz eingenommen, begannen einige Kolleginnen und Kollegen, sich zu ihm umzudrehen. Ihr Lächeln war bemüht. Es war kein feindseliges Lächeln, aber auch keines, das echte Freude ausdrückte. Es lag etwas Abwägendes darin. Etwas Prüfendes.

„Sie freuen sich nicht für ihn“, flüsterte Lars erstaunt.

„Natürlich nicht“, sagte Lina. „Er hat Aufmerksamkeit bekommen. Und Aufmerksamkeit ist hier eine Währung. Wer mehr davon hat, hat mehr Möglichkeiten. Und genau das weckt Neid.“

Der Sitzungsbeginn zog sich hin. Mehrere Mitglieder tuschelten miteinander und warfen immer wieder kurze Blicke zu dem Mann, der so plötzlich im Rampenlicht gelandet war. Es waren keine offenen Angriffe. Es waren kleine Gesten, kaum sichtbar, aber deutlich genug, um zu spüren, dass sich die Atmosphäre verändert hatte.

Ein Ratsmitglied ergriff das Wort und sprach in auffallend sachlichem Ton über das Projekt des Kollegen. Auf den ersten Blick wirkte es wie konstruktive Kritik. Doch die Formulierungen waren so gewählt, dass sie weniger auf den Inhalt zielten als auf die Tatsache, dass der Kollege überhaupt etwas erreicht hatte. Jede Bemerkung war ein kleiner Stich, präzise gesetzt, unter dem Mantel der Sachdiskussion.

„Sie versuchen ihn zurück auf deren Niveau zu holen“, sagte Lars.

„Nicht auf deren Niveau“, korrigierte Lina. „Auf ein Niveau, das für alle ungefährlich ist.“

Ein zweiter Beitrag folgte. Dann ein dritter. Alle wirkten freundlich. Doch gemeinsam ergaben sie ein Muster, das Lars nun erkannte. Keiner sprach darüber, was der Kollege gut gemacht hatte. Jeder betonte stattdessen die Schwierigkeiten. Die Risiken. Die angeblichen Unklarheiten. Es war nicht böse, aber es war effektiv.

Der Mann lächelte, nickte höflich und bedankte sich. Doch sein Blick verriet, dass er verstand, was geschah. Er sass etwas aufrechter als zuvor, als müsse er sich innerlich positionieren.

„Ist das normal“, fragte Lars leise.

„Sehr“, sagte Lina. „Neid ist hier ein ständiger Begleiter. Er macht die Menschen wachsam. Misstrauisch. Er ist wie ein Dünger, der das politische Spiel wachsen lässt. Nicht immer in die richtige Richtung, aber er hält alles in Bewegung.“

Die Sitzung ging weiter. Lars bemerkte nun überall kleine Signale des Neids. Ein kurzes Stirnrunzeln, wenn jemand gelobt wurde. Ein geheimes Grinsen, wenn jemand einen Fehler machte. Ein kaum hörbares Seufzen, wenn jemand einen Punkt gewann. Es war eine ständige, stille Präsenz.

Besonders deutlich wurde es, als ein weiterer Politiker ein neues Konzept präsentierte, das offensichtlich viel Arbeit und Weitsicht erforderte. Doch statt Anerkennung

erhielt er kritische Zwischenfragen, die weniger den Inhalt betrafen als das Bedürfnis, seine Idee zu schwächen, bevor sie zu viel Aufmerksamkeit erhielt.

„Das ist ein wenig traurig“, sagte Lars.

„Ja“, antwortete Lina. „Aber auch verständlich. Politik ist ein Wettbewerb. Es geht um Posten, Einfluss, Sichtbarkeit. Jede Anerkennung für den einen ist eine verpasste Chance für den anderen. Und je mehr man das beobachtet, desto deutlicher erkennt man, wie menschlich das System ist. Nicht schön, aber menschlich.“

Lars betrachtete den Saal mit anderen Augen. Die Menschen wirkten nun weniger wie politische Figuren und mehr wie Menschen mit Hoffnungen, Ängsten und Bedürfnissen. Neid erschien ihm nicht mehr wie eine moralische Schwäche, sondern wie ein stiller Mechanismus, der diese Welt antreibt.

„Kann man etwas dagegen tun“, fragte er schliesslich.

„Kaum“, sagte Lina. „Man kann nur lernen, ihn zu erkennen. Und dann entscheiden, ob man mitspielt oder ob man versucht, anders zu bleiben.“

Lars sah auf die Menschen um ihn herum und wusste, dass diese Entscheidung nicht leicht werden würde. Doch er wusste auch, dass er sie eines Tages treffen musste.

14 Der Lieblingsfeind der Politik

Als Lars den Saal an diesem Tag betrat, fiel ihm sofort auf, dass ungewöhnlich viele Ratsmitglieder ernst dreinblickten. Es war nicht die übliche Ernsthaftigkeit, die Sitzungen häufig prägte, sondern eine gezielte, beinahe erwartungsvolle Anspannung. Es schien, als warte der Raum darauf, dass jemand den ersten Stein warf. Was auch immer heute Thema sein sollte, es lag bereits in der Luft. Dicht, beinahe greifbar.

Lina setzte sich neben ihn, blätterte kurz in ihren Unterlagen und sagte leise: „Heute wird die Verwaltung ihr Fett abbekommen.“

Lars sah sie erstaunt an. „Wieso denn? Hat sie etwas falsch gemacht?“

Lina legte das Notizbuch zur Seite und blickte kurz zu ihm hinüber. „Das muss sie nicht. Die Verwaltung ist der ideale Feind. Stumm, unsichtbar und wehrlos. Alles, was heute schief läuft, lässt sich auf sie schieben.“

Noch bevor Lars darauf reagieren konnte, eröffnete die Präsidentin die Sitzung. Der erste Redner des Tages stand auf und sprach mit einem Tonfall, der gleichzeitig empört und selbstsicher klang. Er war überzeugend darin, Empörung zu zeigen, ohne zu laut zu werden. Seine Worte zielten auf die Verwaltung. Er sprach von mangelnder Effizienz, von Verzögerungen, von unzureichender Umsetzung politischer Entscheide.

Seine Rede war voller Anschuldigungen und leerer Stellen, die niemand mit Fakten füllte.

Lars hörte aufmerksam zu. Je länger der Mann sprach, desto klarer wurde ihm, dass hier nicht über konkrete Fehler gesprochen wurde, sondern über die Verwaltung als abstraktes Konstrukt. Es ging nicht um Menschen, nicht um Situationen, sondern um die Idee einer Behörde, die alle Probleme verursachte.

Nach dem Redner meldete sich eine Frau zu Wort. Auch sie klang entschlossen, als sie erklärte, wie frustrierend es sei, dass politische Beschlüsse immer wieder an bürokratischen Hürden scheiterten. Sie sprach von Formularen, die niemand verstehe, von Prozessen, die niemand durchblicke, und von Verantwortlichkeiten, die im Nebel verschwänden.

„Es klingt, als wäre die Verwaltung schuld an allem“, flüsterte Lars.

„Das ist die Pointe“, sagte Lina. „Sie ist die perfekte Zielscheibe. Jeder kann sie kritisieren, und niemand dort kann sich wehren. Es sind nicht die Menschen, die schuld sein sollen, sondern die Verwaltung als abstraktes Ganzes. Einfach, wirkungsvoll und ohne Risiko.“

Vorne sprach nun ein erfahrener Politiker, dessen Stimme ruhig und schwer klang. Er wiederholte die Vorwürfe, aber mit mehr Nachdruck. Seine Rede war geschickt aufgebaut. Er begann mit einer Geschichte aus der Praxis, dann folgte eine Verallgemeinerung, die

logisch klang, aber keinen Beweis brauchte. Zum Schluss forderte er mehr Verantwortung und weniger Bürokratie. Es war ein Appell, der im Saal auf viel Zustimmung stiess.

Lars wollte fragen, ob jemand aus der Verwaltung anwesend sei, um sich zu verteidigen. Doch bevor er die Frage stellen konnte, ahnte er selbst die Antwort. Es war niemand da. Niemand, der erklären konnte, warum gewisse Abläufe dauerten. Niemand, der sagen konnte, dass die Politik selbst die Regeln geschaffen hatte. Niemand, der aufzeigen konnte, dass manche Verzögerungen schlicht aus Vorsicht entstanden, weil jede falsche Entscheidung Beschwerden, Kritik oder neue Vorschriften zur Folge haben konnte.

„Darf die Verwaltung gar nicht sagen, wie es wirklich ist“, fragte Lars.

„Selten“, sagte Lina. „Sie darf nur das sagen, was im Rahmen bleibt. Und sie darf vor allem nicht laut werden. Wenn sie sich wehren würde, würde man das als Angriff auf die Politik sehen. Es würde heissen, die Verwaltung mische sich ein. Also schweigt sie lieber.“

Wieder ergriff jemand das Wort. Die Person sprach darüber, wie teuer es sei, dass Projekte durch die Verwaltung verzögert würden, und wie viel Geld man sparen könne, wenn man die Prozesse verschlanken würde. Es war die Art von Rede, die gut klang und niemandem wehtat, ausser jenen, die heute nicht im Raum waren.

Lars beobachtete, wie sich die Stimmung verdichtete. Die Reden klangen unterschiedlich, aber sie führten alle in dieselbe Richtung. Ein unsichtbarer Gegner wurde aufgebaut. Er war ungreifbar, aber doch eindeutig. Praktisch, weil sich niemand wehren konnte. Praktisch auch, weil er nicht nachtragend war.

„Und die Menschen draussen“, fragte Lars. „Glauben sie das.“

„Oft“, sagte Lina. „Die Verwaltung wirkt gross und anonym. Niemand sieht, wie viel Arbeit getan wird. Niemand weiss, wie viel Verantwortung diese Leute tragen. Also glauben viele, dass der Fehler dort liegt. Es ist ein Narrativ, das gut funktioniert.“

Lars sah die Politiker im Saal. Viele wirkten erleichtert. Es war einfacher, die Verwaltung als Hindernis zu sehen, als sich selbst zu hinterfragen. Verantwortung war schwer, doch Kritik an einem abstrakten Gegner wog leicht.

Als die Sitzung dem Ende zuging, schloss Lina ihr Notizbuch. „Weisst du“, sagte sie, „die Verwaltung ist der perfekte Feind, weil sie der einzige ist, der nie zurückschlägt. Und das macht sie besonders wertvoll in der politischen Kommunikation.“

Lars nickte langsam.

Er verstand nun, dass die Verwaltung nicht wegen ihrer Fehler kritisiert wurde, sondern weil sie keine Stimme hatte. Und weil sie als Schutzschild diente. Ein

Schutzschild für jene, die ihre eigenen Versäumnisse nicht zugeben wollten.

Als er den Saal verliess, wusste er, dass dies eines der Kapitel war, das draussen die wenigsten wirklich verstanden. Doch genau deshalb musste es erzählt werden.

15 Sparen um jeden Preis

An einem der folgenden Sitzungstage fiel Lars etwas auf, das er schon in früheren Debatten gespürt, aber noch nie so deutlich wahrgenommen hatte. Es war ein besonderer Ausdruck, der sich auf den Gesichtern vieler Ratsmitglieder zeigte, sobald das Wort Finanzen auch nur beiläufig erwähnt wurde. Eine Mischung aus Ernsthaftigkeit, Entschlossenheit und fast schon religiöser Überzeugung. Das Wort Sparen schien im politischen Raum eine magische Wirkung zu haben.

Lina bemerkte seine Beobachtung. Sie setzte sich neben ihn und lächelte leicht. „Heute wirst du die stärkste politische Währung kennenlernen“, sagte sie mit ruhiger Stimme. „Das Versprechen zu sparen.“

Kaum hatte die Präsidentin die Sitzung eröffnet, stand das erste Ratsmitglied auf. Seine Stimme war klar und selbstbewusst. Er sprach davon, wie wichtig es sei, die Ausgaben zu senken. Er warnte vor finanzieller Verantwortungslosigkeit und betonte, dass jede Ausgabe, die man heute tätige, eine Belastung für die Zukunft sei. Die Worte wirkten schlicht und einleuchtend. Sie erzeugten Zustimmung, noch bevor jemand die Hintergründe prüfen konnte.

„Es klingt immer gut“, flüsterte Lina. „Sparen ist das einfachste politische Argument. Jeder versteht es. Jeder mag es. Und fast niemand fragt, was genau man einspart.“

Kurz darauf meldete sich ein zweites Ratsmitglied zu Wort. Auch sie sprach vom Sparen. Nicht so energisch wie ihr Vorgänger, aber mit einer fast schon fürsorglichen Haltung. Sie erklärte, man müsse aufpassen, wohin das Geld fliesse. Man dürfe die öffentlichen Kassen nicht unnötig belasten. Und man müsse mutig genug sein, unpopuläre Entscheide zu treffen.

Lars sah zu ihr und dann zu Lina. „Was ist falsch daran“, fragte er. „Sparen klingt doch vernünftig.“

„Es klingt vernünftig“, antwortete Lina. „Aber das heisst nicht, dass es immer sinnvoll ist. Das Wort Sparen ist ein leeres Gefäss. Es wirkt nur so lange gut, bis man hineinschaut. Die Frage ist, wo man spart. Und warum. Und wie lange. Doch darüber reden die wenigsten.“

Die Debatte ging weiter. Wieder erhob sich jemand, diesmal ein älterer politischer Vertreter. Er sprach vom Wert der Disziplin, von einem schlanken Staat, von Effizienz. Seine Rede war durchdrungen von dem Gefühl, dass Sparen etwas Moralisches sei. Etwas Reines. Fast etwas Heldenhaftes.

Lars bemerkte, wie sich der Saal in Zustimmung neigte. Es war nicht die Sache selbst, die überzeugte, sondern der Tonfall, mit dem gesprochen wurde. Sparen war hier nicht nur ein Begriff, sondern ein Versprechen. Ein Versprechen, das sofort Wirkung zeigte.

Ein jüngeres Ratsmitglied meldete sich nun. Es war sichtbar nervös, aber entschlossen. Es wagte, auf die

Folgen des ständigen Sparens hinzuweisen. Es sagte, dass nachhaltige Investitionen oft später Kosten reduzieren würden. Dass Kürzungen an der falschen Stelle langfristig mehr Schaden verursachten als Nutzen. Dass ein System, das immer nur auf Kürzung ausgelegt sei, irgendwann an sich selbst scheitere.

Lars sah Hoffnung in dieser Rede. Endlich jemand, der auf den Zusammenhang hinwies, der den Blick auf die Zukunft lenkte. Doch kaum hatte der junge Politiker gesprochen, veränderte sich die Atmosphäre im Saal. Einige sahen skeptisch zu ihm herüber. Andere schüttelten kaum merklich den Kopf. Wieder andere taten so, als hätten sie gar nicht zugehört.

Lina schloss das Notizbuch, das sie kurz geöffnet hatte. „Das ist das Risiko“, sagte sie. „Wer gegen das Sparnarrativ spricht, wirkt schnell verschwenderisch. Oder naiv. Sparen ist wie ein Reflex. Alle sagen es gerne. Und viele wollen nichts hören, was komplizierter ist als das Wort selbst.“

Lars beobachtete, wie ein älterer Politiker antwortete. Ruhig, kontrolliert, aber bestimmt. Er erklärte, man habe in schwierigen Zeiten die Pflicht zu sparen, ganz gleich, wie schmerzhaft es sei. Er sprach davon, dass man nicht alles haben könne. Dass man Prioritäten setzen müsse. Dass echte Verantwortung sich nicht in Investitionen, sondern in Entbehrungen zeige.

Die Worte wirkten wie ein moralischer Gegenangriff. Der junge Redner verstummte. Seine Argumente fanden

keinen Widerhall. Nicht, weil sie schlecht waren, sondern weil sie weniger eingängig klangen als der einfache Satz, man müsse sparen.

„Es ist, als würden sie alle einem Mantra folgen“, sagte Lars leise.

„Ja“, antwortete Lina. „Ein Mantra, das niemand hinterfragt, weil es sich gut anfühlt. Sparen klingt nach Kontrolle. Nach Sicherheit. Doch es sagt nichts darüber aus, ob es klug ist.“

Ein weiterer Redner ergriff das Wort. Er schlug vor, ein Projekt zu verschieben, ein anderes zu streichen, und ein drittes zu verkleinern. Alles im Namen des Sparens. Keine Analyse. Keine Begründung. Nur das Wort sparen, das genug Gewicht hatte, um jede Entscheidung zu rechtfertigen.

Lars verstand nun. Sparen war nicht die Lösung. Sparen war der Vorwand. Eine politische Abkürzung, um komplizierte Fragen nicht beantworten zu müssen.

„Und was passiert, wenn man zu viel spart“, fragte er.

„Dann wird es teuer“, sagte Lina. „Aber niemand weiss, wem man dann die Schuld gibt. Und deshalb wird weiter gespart.“

Lars dachte an Schulen, die renoviert werden sollten. An Strassen, die langsam bröckelten. An Menschen, die Unterstützung brauchten. Und er fragte sich, wie viel davon im Namen des Sparens aufgeschoben oder vergessen worden war.

Die Sitzung endete ohne echte Entscheidung. Man hatte viel über Sparen gesprochen, aber nichts konkret beschlossen. Doch der Eindruck war geblieben. Sie hatten alle gemeinsam Verantwortung gezeigt, zumindest in Worten.

Als sie den Saal verliessen, sah Lars zu Lina. „Es ist seltsam“, sagte er. „Sparen klingt einfach. Aber die Wahrheit ist kompliziert.“

„Ja“, sagte Lina. „Und deshalb wird sie oft weggelassen.“

16 Augen zu und durch

Es war ein grauer Morgen, an dem die Sitzung begann, und der Himmel draussen schien dieselbe Stimmung zu tragen wie der Saal drinnen. Eine gewisse Müdigkeit lag in der Luft, die Art Müdigkeit, die entsteht, wenn man weiss, dass Probleme im Raum stehen, die man lieber nicht berühren möchte. Lars spürte es sofort, als er sich setzte. Niemand wirkte wirklich konzentriert. Niemand schien vorbereitet. Und doch wusste jeder, dass heute ein Thema aufkam, das unangenehm war.

Lina zog ihr Notizbuch hervor, doch sie blätterte nicht darin. Sie wartete. Nach wenigen Minuten eröffnete die Präsidentin das Traktandum. Es ging um ein Problem, das seit Monaten schwelte. Jeder im Saal wusste es. Alle hatten es immer wieder vertagt. Nun stand es erneut auf der Liste, und wieder war zu spüren, wie wenig Bereitschaft bestand, sich ihm wirklich zu stellen.

Der erste Redner erhob sich. Er sprach leise und mit einem Tonfall, der davon zeugte, dass er selbst nicht recht glaubte, was er sagte. Er erklärte, man müsse das Thema ernst nehmen, aber vielleicht sei heute nicht der richtige Zeitpunkt. Es brauche noch Abklärungen, noch Gespräche, noch Analysen. Er sprach von später. Später war das Wort, um das sich die Rede drehte.

Lars sah sich im Saal um. Niemand widersprach. Ein paar nickten, einige sahen gelangweilt aus, andere betont nachdenklich. Es war ein stilles Einverständnis.

Ein Einverständnis, das nicht aus Überzeugung entstand, sondern aus Bequemlichkeit.

„Hier passiert gerade etwas sehr Politisches“, sagte Lina leise.

„Nämlich“, fragte Lars.

„Man tut nichts.“

Die Präsidentin erteilte das Wort einer Vertreterin aus einem anderen Lager. Sie sprach mit einer gewissen Entschlossenheit, doch auch in ihren Worten lag kein wirklicher Wille zur Lösung. Sie sprach davon, dass man nicht überstürzt handeln dürfe. Dass man alles sauber prüfen müsse. Dass Panik kein guter Ratgeber sei. Es klang vernünftig, doch Lars spürte, dass es nur eine andere Form desselben Musters war.

„Es ist erstaunlich“, sagte er, „wie lange man über etwas reden kann, ohne etwas zu tun.“

„Das ist eine Kunst“, sagte Lina. „Man nennt es Wegsehen auf hohem Niveau. Jeder weiss, dass etwas getan werden müsste, aber keiner will den Anfang machen.“

Nun ergriff ein dritter Politiker das Wort. Er sprach von Vertrauen, das man schaffen müsse. Von Prozessen, die man respektieren solle. Von einer Verantwortung, die man ernst nehme. Auch seine Rede hatte den Klang von Wichtigkeit. Doch der Inhalt war dieselbe Verschiebung wie zuvor.

„Es ist wie ein warmes Tuch“, murmelte Lars. „Man wickelt das Problem einfach darin ein, bis man es nicht mehr sieht.“

Lina lächelte leise. „Genau das ist die Absicht.“

Während die Debatte weiterging, erkannte Lars ein Muster, das er nun schon in vielen Sitzungen beobachtet hatte, aber nie so deutlich wie heute. Die Diskussion drehte sich nicht darum, was getan werden sollte. Sie drehte sich darum, wie man vermeiden konnte, etwas zu tun. Jeder Satz war eine elegante Bewegung um die Sache herum. Eine Drehung, die das Problem in den Hintergrund rückte, ohne es zu berühren.

Ein Ratsmitglied wagte einen vorsichtigen Versuch, die Wahrheit auszusprechen. Er erwähnte, dass man seit Monaten nichts unternommen hatte und dass man langsam handeln müsse, bevor die Situation schlimmer werde. Doch kaum hatte er dies gesagt, wurde er mit freundlichen Worten eingerahmt. Man sprach ihm Respekt aus, lobte seine Sorge, erklärte dann aber höflich, dass seine Einschätzung vielleicht etwas zu dramatisch sei und man nichts überstürzen dürfe.

Lars sah, wie der Mann sich setzte. Sein Blick verriet Enttäuschung. Er hatte etwas angestossen, doch die Welle war abgefangen worden, bevor sie Fahrt aufnehmen konnte.

„Und wenn jemand dringend handeln will“, fragte Lars, „was passiert dann.“

„Er wirkt wie jemand, der Unruhe stiftet“, sagte Lina.
„Oder wie jemand, der Panik macht. Veränderung ist laut. Verschieben ist leise. Und leise ist hier angenehmer.“

Der Saal rutschte immer tiefer in dieses Muster. Niemand wollte entscheiden. Niemand wollte Verantwortung tragen. Jeder suchte nach einer Formulierung, die das Problem in die Zukunft schob, in die Hände anderer verlegte oder einfach so lange einkapselte, bis es nicht mehr auf der heutigen Agenda stand.

Als die Präsidentin das Traktandum schloss, hatte sich nichts verändert. Kein Beschluss. Keine Richtung. Kein Schritt. Nur Worte. Worte, die in vielen Varianten dasselbe sagten: Wir tun es später.

Lars sah zu Lina. „Manchmal ist wegsehen schlimmer als jede falsche Entscheidung.“

„Ja“, sagte Lina. „Aber Wegsehen kostet heute nichts. Handeln könnte heute etwas kosten. Also sieht man weg, bis man nicht mehr kann.“

Sie stand auf, als die Sitzung eine Pause vorsah. Lars folgte ihr.

Auf dem Weg aus dem Saal drehte er sich noch einmal um. Er sah den Raum mit anderen Augen. Er sah keine böse Absicht. Keine Faulheit. Nur Angst. Angst vor Fehlern. Angst vor Kritik. Angst vor Verantwortung.

Eine Angst, die man am einfachsten bekämpfte, indem man die Augen schloss und wartete.

Doch Lars wusste jetzt, dass dieser Weg teuer werden konnte. Nicht heute. Aber morgen. Und vielleicht war das die grösste Gefahr von allen.

17 Parteilinie als Lebensstil

Der Sitzungssaal war an diesem Tag besonders voll. Die Stühle waren eng zusammengedrückt, als hätte man geahnt, dass die Temperatur steigen würde, nicht wegen Hitze, sondern wegen dessen, was bevorstand. Beim Eintreten merkte Lars sofort, dass etwas in der Luft lag. Es war kein Konflikt, kein Streit, keine Nervosität. Es war etwas, das er mittlerweile gut kannte. Es war Erwartung.

Lina setzte sich ruhig neben ihn, legte die Hände auf das Notizbuch und sah nach vorne. „Heute wirst du verstehen, wie sehr die Parteien das Leben ihrer Mitglieder bestimmen“, sagte sie leise.

Kaum hatte die Präsidentin die Sitzung eröffnet, hob ein Sprecher einer grossen Partei die Hand und wurde sofort aufgerufen. Er stand auf, straffte die Schultern und begann mit einer Rede, die wie eine offiziell abgeseignete Erklärung wirkte. Lars merkte sofort, dass der Ton anders war. Die Worte waren sauber gewählt, geschliffen, abgestimmt. Sie wirkten wie auswendig gelernt, nicht spontan formuliert.

Nach wenigen Sätzen wurde klar, dass der Mann nicht sich selbst vertrat. Er sprach im Namen seiner Partei. Jedes Wort wirkte wie ein Teil eines gemeinsamen Gedankengebäudes, an dem viele Hände mitgebaut hatten. Es war keine persönliche Meinung. Es war eine Linie.

Lina lehnte sich leicht zu Lars. „Das ist die Parteilinie“, flüsterte sie. „Kein Raum für Abweichungen.“

Kurz darauf folgte die Antwort einer politischen Gegnerin. Auch sie sprach nicht als Individuum. Ihre Worte waren fast schon spiegelbildlich aufgebaut, nur inhaltlich entgegengesetzt. Sie betonte, wie klar und konsequent ihre Partei das Thema sehe. Es klang fast so, als wäre jede Aussage bereits im Voraus abgesprochen worden. Für Lars wirkte es, als wären die Reden nicht Ausdruck persönlicher Überzeugungen, sondern Wiederholungen eines kollektiven Programms.

„Hören sie sich eigentlich selber zu“, fragte Lars leise.

„Sie hören der eigenen Partei zu“, antwortete Lina. „Sie sprechen für etwas, das grösser ist als sie selbst. Und manchmal lassen sie sich von dieser Grösse mitreissen.“

Ein Ratsmitglied aus der hinteren Reihe erhob sich. Sein Gesicht verriet eine gewisse Unsicherheit. Er begann vorsichtig zu sprechen, und Lars merkte, dass er wohl eine eigene Meinung vertreten wollte. Ein Gedanke, der nicht ganz in die Linie passte. Doch noch bevor er seinen Satz zu Ende bringen konnte, warf ihm ein Parteikollege aus der ersten Reihe einen Blick zu, der schärfer war als jedes gesprochene Wort.

Der Mann zögerte. Dann wechselte er den Kurs. Sein Ton veränderte sich. Aus einer persönlichen Überlegung wurde eine generische Aussage. Aus einem Ansatz von

Mut wurde die Wiederholung dessen, was die Partei hören wollte.

„Siehst du das“, sagte Lina. „Das ist der Moment, in dem man sich entscheidet. Für sich selbst oder für die Partei.“

Lars sah den Mann an, der jetzt wieder Platz nahm. Sein Gesicht wirkte verkrampft. Er schien sich selbst nicht sicher zu sein, was er gerade getan hatte. Es war, als hätte er sich zwischen zwei Versionen seiner eigenen Person entscheiden müssen und habe sich für jene entschieden, die weniger Risiko bedeutete.

„Was passiert, wenn jemand die Parteilinie bricht“, fragte Lars.

Lina seufzte leise. „Das hängt davon ab, wie schwer der Bruch ist. Manchmal gibt es nur Blicke. Manchmal verliert man einen Ausschussplatz. Manchmal wird man nicht mehr vorgeschlagen. Manchmal verliert man alles. Parteilinie bedeutet Zugehörigkeit. Wer die Linie verlässt, verlässt die Sicherheit.“

Vorne war die Debatte in vollem Gange. Jede Partei sprach. Und jede Partei sprach gleich. Nur der Inhalt wechselte, je nach Farbe, Ideologie oder Programmpunkt. Doch der Stil blieb derselbe. Es war ein Chor aus Stimmen, die alle auf derselben Tonhöhe sangen, nur zu unterschiedlichen Melodien.

Lars sah genauer hin. Er sah, wie sich Menschen an Formulierungen klammerten. Wie sie ihre Worte

sorgfältig wählten, um nicht aus der Reihe zu fallen. Wie sie Aussagen so verpackten, dass sie zur Linie passten. Und er sah auch jene wenigen, die kurz zögerten, bevor sie sprachen, als müssten sie sich innerlich versichern, dass sie nichts sagten, das ihnen später schaden könnte.

„Es ist wie ein Kleidungsstil“, sagte Lars nachdenklich.

„Man trägt ihn, ob er einem passt oder nicht.“

„Ja“, sagte Lina. „Für viele wird die Parteilinie zum Lebensstil. Sie prägt die Sprache, die Haltung, sogar die Art zu denken. Und je länger jemand dabei ist, desto weniger merkt man es.“

Vorne sprach nun eine Frau mit ruhiger, aber bestimmter Stimme. Sie klang überzeugend, klar, strukturiert. Doch Lina flüsterte: „Sie könnte etwas völlig anderes denken. Sie wird es nur nie sagen.“

Lars spürte in diesem Moment etwas, das er zuvor nicht gekannt hatte. Es war ein leichtes Unbehagen. Er fragte sich, wie viel von dem, was hier gesagt wurde, tatsächlich persönliche Überzeugung war und wie viel bloss Wiederholung eines Programms, das längst entschieden hatte, was richtig und was falsch war.

„Kann man hier überhaupt man selbst bleiben“, fragte Lars nach einer Weile.

Lina sah ihn lange an, bevor sie antwortete. „Es ist möglich. Aber es ist schwer. Sehr schwer. Die Frage ist, ob man bereit ist, dafür einen Preis zu zahlen.“

Als die Sitzung endete und die Menschen aufstanden, um den Saal zu verlassen, beobachtete Lars etwas Bemerkenswertes. Während der Debatte schienen alle völlig mit ihrer Parteilinie verschmolzen. Doch als die Mikrofone ausgeschaltet wurden, lösten sich die Gesichter. Plötzlich war ein Lachen zu hören, ein Schulterklopfen, lose Gespräche. Es war, als hätten sie gerade alle eine Uniform abgelegt.

„Und das“, sagte Lina leise, „ist die grösste Ironie. Man verliert sich nicht immer in der Parteilinie. Aber man lernt, zwischen zwei Versionen von sich selbst zu wechseln. Die politische und die private.“

Lars nickte und wusste, dass dies eines der Kapitel war, das er nie vergessen würde.

Denn es handelte nicht nur von Politik.

Es handelte von Identität.

Und vom Mut, sie zu behalten.

18 Gremien, Räte und andere Spielplätze

Lars betrat den Sitzungssaal an diesem Morgen mit der vagen Hoffnung, dass der Tag etwas klarer verlaufen würde als die vorangegangenen. Doch schon beim Eintreten hörte er die Worte, die ihm inzwischen vertraut waren und zugleich eine eigene Vorahnung auslösten. Arbeitsgruppe. Kommission. Es klang, als würde man nicht über Politik sprechen, sondern über eine endlose Reihe von Räumen, in denen man Themen abstellte, bis man sie vergass.

Lina setzte sich neben ihn und lächelte kaum merklich. „Heute lernst du die Spielplätze der Politik kennen“, sagte sie. „Die Orte, an denen vieles landet und nur wenig passiert. Fast so eine Art Tubeltrophy“. Lina lachte.

Die Präsidentin eröffnete die Sitzung. Ein Ratsmitglied erhob sich sofort und sprach feierlich von der Notwendigkeit, das anstehende Thema gründlich zu prüfen. Es sei wichtig, Experten einzubeziehen, Gespräche zu führen, verschiedene Interessen abzuwägen. All das klang durchaus vernünftig. Doch Lars merkte, dass etwas im Ton fehlte. Ein Hauch von Entschlossenheit, ein Hinweis auf ein Ziel, ein Zeichen von Dringlichkeit. Stattdessen wirkte es wie ein sanftes Abschieben.

„Er will keine Lösung“, flüsterte Lina, ohne den Blick vom Sprecher abzuwenden. „Er will Zeit.“

Kaum hatte der Redner seinen Platz wieder eingenommen, meldete sich eine Frau aus der anderen Seite des Saals. Sie sprach mit derselben freundlichen Bestimmtheit, nur in einem anderen Stil. Auch sie betonte, wie wichtig es sei, das Thema in einer dafür geeigneten Struktur zu behandeln. Ein Gremium sei ideal. Ein Rat vielleicht auch. Man müsse sorgfältig prüfen, wie man vorgehe.

Lars blickte kurz zu Lina. „Warum reden sie immer von Gremien. Was passiert dort überhaupt.“

Lina schloss kurz die Augen, als würde sie ein Bild vor sich sehen, das sie unzählige Male betrachtet hatte. „Gremien sind wie weiche Kissen. Man wirft ein Thema hinein und es sinkt langsam ein. Es bleibt vorhanden, aber es tut niemandem weh.“

Vorne war nun ein älterer Politiker aufgestanden. Er sprach mit einer Stimme, die jahrelange Erfahrung verriet. Er beschrieb, dass man früher schon gute Ergebnisse erzielt habe, wenn man heikle Fragen in eine Kommission verlegt habe. Man könne dort vertieft diskutieren, ohne dass der Druck des grossen Saales laste.

Lars begann zu verstehen. Es war nicht das Ziel, eine Lösung zu finden. Es war das Ziel, den Moment zu entschärfen. Probleme in Gremien schickte man wie Pakete, die man selbst nicht öffnen wollte. Manche kamen irgendwann zurück, andere gingen auf dem Weg verloren.

„Ich dachte, Gremien seien dazu da, Dinge zu klären“, sagte Lars.

„Das sind sie auch“, antwortete Lina. „Aber sie dienen noch viel mehr dazu, Verantwortung zu verteilen. Wenn ein Thema erst einmal in einer Kommission ist, gehört es niemandem mehr so richtig. Und wenn es später scheitert, kann man sagen, man habe es sorgfältig geprüft.“

Lars sah den Saal, in dem nun mehrere Mitglieder die Vorteile verschiedener Gremien priesen. Eine Kommission sei ideal. Ein runder Tisch wäre ebenfalls denkbar. Eine spezielle Arbeitsgruppe könne zusätzliche Perspektiven einbringen. Jeder Vorschlag klang vernünftig, doch jeder Vorschlag entfernte die Verantwortung ein kleines Stück weiter von dem Platz, an dem sie gerade lag.

„Und es funktioniert“, stellte Lars fest.

„Ja“, sagte Lina. „Es funktioniert sehr gut. Menschen fühlen sich wohler, wenn Entscheidungen verteilt sind. Dann tragen viele ein kleines Stück der Verantwortung, und niemand trägt sie ganz.“

Ein jüngerer Politiker wagte es nun, etwas anzumerken. Er schlug vor, das Thema direkt zu entscheiden. Es sei klar genug, man müsse weder Experten befragen noch eine Arbeitsgruppe einsetzen. Man solle eine Wahl treffen, Verantwortung übernehmen, vorangehen. Seine Worte klangen ehrlich und mutig. Sie wirkten wie ein

Lichtstrahl in einem Raum, der sich an Halbschatten gewöhnt hatte.

Doch die Reaktionen liessen nicht lange auf sich warten. Mehrere Ratsmitglieder meldeten sich, und einer erklärte mit einem freundlichen, aber bestimmten Ton, dass direkte Entscheidungen zwar reizvoll klängen, aber oft unbedacht seien. Ein anderer sagte, es sei gefährlich, etwas zu überstürzen. Eine dritte warnte vor Fehlentscheidungen.

Der junge Politiker setzte sich. Lars sah den Ausdruck in seinem Gesicht. Es war keine Enttäuschung, eher eine resignierte Erkenntnis. Er hatte versucht, die Tür zu öffnen, aber der Raum war noch nicht bereit.

„Mut wird hier nicht immer belohnt“, sagte Lina leise.

Schliesslich wurde abgestimmt. Nicht über die Sache selbst, sondern darüber, in welches Gremium man sie schicken sollte. Die Mehrheit entschied sich für eine Kommission, die es bereits gab, aber ohnehin kaum ausgelastet war. Sie würde sich nun mit einem weiteren Thema befassen, das in der langen Reihe von Aufgaben eine weitere Stelle einnahm.

Als die Sitzung endete, blieb Lars einen Moment sitzen. Der Saal leerte sich langsam. Er sah den Rednern nach, die nun über ganz andere Dinge sprachen, als hätte die Diskussion eben nie stattgefunden.

„Also sind Gremien die Orte, an denen Probleme parkiert werden“, sagte er.

„Ja“, sagte Lina. „Und manchmal sind sie auch Orte, an denen gute Ideen sterben, bevor sie jemand gefährlich findet.“

Lars dachte darüber nach. Er hatte Politik als Ort des Entscheidens gesehen. Doch heute war ihm klar geworden, dass Politik oft der Ort des Verschiebens war. Und die Gremien, Räte und Arbeitsgruppen waren die stillen Räume, in denen man die Zeit arbeiten liess, während man selbst weitermachte.

„Und was bedeutet das für uns“, fragte Lars.

Lina schob ihre Mappe zusammen und lächelte leicht. „Es bedeutet, dass du irgendwann entscheiden musst, ob du ein Spielplatzkind wirst oder jemand, der die Schaukeln abschraubt.“

Lars wusste noch nicht, welcher Weg ihn erwartete. Aber er wusste jetzt, wie viele dieser stillen Spielplätze es gab. Und warum es so schwer war, sie zu verlassen.

19 Lobbying als eigentliches Herz der Politik

Der Sitzungssaal war an diesem Morgen ungewöhnlich nüchtern. Es gab keine lauten Stimmen, keine hitzigen Debatten, keine sichtbaren Spannungen. Die Abläufe wirkten glatt, fast routiniert. Lars wunderte sich. Er hatte gelernt, dass Ruhe selten ein Zeichen von Harmonie war. Meist bedeutete sie, dass etwas anderes vorging. Etwas, das nicht im Saal stattfand.

Lina bemerkte seinen fragenden Blick. „Heute siehst du nur die Oberfläche“, sagte sie leise. „Das Wichtige passiert nicht hier.“

„Wo denn sonst“, fragte Lars.

„In den Gängen“, sagte Lina. „Und davor. Und danach. Und manchmal an Orten, die nicht einmal in der Nähe des Parlaments liegen.“

Während die Sitzung lief, wanderte Lars' Blick durch den Saal. Viele Ratsmitglieder wirkten abwesend. Einige schrieben Notizen, die nichts mit dem aktuellen Thema zu tun hatten. Andere lasen E-Mails auf ihren Tablets. Manche schienen innerlich schon bei ihrem nächsten Termin zu sein. Es war, als wäre diese Sitzung nur eine Pflichtübung, ein formeller Rahmen, der erfüllt werden musste. Die echten Entscheidungen lagen woanders.

Nach der Sitzung bat Lina Lars, mit ihr hinauszugehen. Sie verliessen den Saal und blieben im Vorraum stehen,

wo kleine Gruppen von Politikerinnen und Politikern mit Menschen sprachen, die keinen Namen auf einem der Saalsitze trugen, keine politische Funktion hatten und doch erstaunlich viel Präsenz zeigten.

„Das sind Lobbyisten“, sagte Lina. „Sie gehören nicht zum Parlament, aber sie prägen vieles von dem, was hier geschieht.“

Lars beobachtete die Szene. Die Gespräche wirkten vertraut, fast freundschaftlich. Manche klopfen einander auf die Schulter, andere wechselten Unterlagen aus, wieder andere sprachen leise und mit einem ernsten Ausdruck. Es war ein geschäftiges Durcheinander, aber eines mit Struktur. Jeder schien genau zu wissen, mit wem er sprechen musste.

„Wollen die etwas verkaufen“, fragte Lars.

„Nicht direkt“, sagte Lina. „Sie verkaufen keine Produkte. Sie verkaufen Ideen. Sichtweisen. Interessen.“

Ein Mann, elegant gekleidet, sprach gerade mit einem Ratsmitglied, das Lars aus mehreren Debatten kannte. Der Ton war respektvoll, doch gleichzeitig drängend. Es war ein Gespräch zwischen zwei Menschen, die wussten, dass beide etwas anzubieten hatten.

„Sie bringen Informationen“, sagte Lina. „Daten. Argumente. Gutachten. All das bekommt ein Politiker nicht einfach so. Das Material ist oft zu komplex, zu umfangreich. Also kommen Lobbyisten und liefern alles

fertig aufbereitet. Natürlich aus einer bestimmten Perspektive.“

Lars verstand. „Also beeinflussen sie die Entscheidungen.“

„Sehr stark sogar“, sagte Lina. „Manchmal mehr als die Debatten im Saal. Lobbying ist nicht illegal. Es ist sogar notwendig. Doch es ist auch asymmetrisch. Wer mehr Ressourcen hat, hat bessere Argumente. Wer bessere Argumente liefert, bekommt mehr Einfluss.“

Sie gingen weiter, und Lars bemerkte ein Gespräch in der Ecke des Foyers. Eine Lobbyistin sprach mit zwei Politikern, die beide aufmerksam zuhörten. Sie zeigte auf ein Dokument, deutete auf Zahlen, diskutierte ruhig und sachlich. Nichts daran wirkte aufdringlich. Eher hilfreich. Und gerade das machte es so schwer zu durchschauen.

„Sie wirkt kompetent“, sagte Lars.

„Ist sie wahrscheinlich auch“, antwortete Lina.

„Lobbyisten sind oft besser informiert als Politiker. Viele kommen aus der Verwaltung, aus Verbänden, aus Unternehmen. Sie kennen ihre Themen in- und auswendig. Der Politiker dagegen muss über unzählige Bereiche Bescheid wissen. Er kann gar nicht überall Experte sein.“

Eine Weile schauten sie den Gesprächen zu. Lars bemerkte, wie vertraut und eingespielt die Abläufe waren. Die Lobbyisten kannten die Wege. Sie wussten,

wann ein Ratsmitglied Zeit hatte, wann es empfänglich war, und wann man besser Abstand hielt. Es war ein Teil des Systems, der nicht offiziell war, aber untrennbar dazugehörte.

„Und was ist falsch daran“, fragte Lars. „Hilft Information nicht, bessere Entscheidungen zu treffen.“

„Ja“, sagte Lina. „Aber die Frage ist: Welche Information. Und wessen Interesse.“

Ein Lobbyist ging vorbei und nickte Lina zu. Sie erwiderte den Gruss, doch als er ausser Hörweite war, sagte sie leise: „Viele dieser Menschen sind professionell. Sie arbeiten strukturiert, analytisch und mit grosser Integrität. Aber sie vertreten Interessen, nicht die Allgemeinheit. Und ihre Stimme ist oft lauter als die derjenigen, die keine Lobby haben.“

„Also ist das hier das eigentliche Herz der Politik“, sagte Lars.

„Zumindest das Blut, das durch sie fliest“, antwortete Lina. „Hier, zwischen den Sitzungen, in den Gesprächen, in den Papieren, die weitergegeben werden, in den Einladungen, in den gemeinsamen Mittagessen. Hier werden Weichen gestellt.“

Lars dachte an die vielen Debatten im Saal zurück. Er erinnerte sich an Wortmeldungen, die seltsam gut vorbereitet wirkten. An Reden, die plötzlich wie aus einem Guss waren. Nun wurde ihm klar, dass sie selten aus dem Nichts kamen.

„Und die Öffentlichkeit sieht davon nichts“, sagte er.

„Nein“, sagte Lina. „Denn das hier geschieht leise. In den Fluren, in Büros, in Telefonaten. Es wirkt unsichtbar, aber es ist immer da.“

Als sie den Gebäudeeingang erreichten, blieb Lars stehen. Er fühlte sich schwerer als zuvor. Nicht wegen etwas konkret Negativem. Sondern wegen der Erkenntnis, dass Politik viel mehr war als das, was im Saal sichtbar wurde.

„Kann man überhaupt Politik machen, ohne Lobbyisten zu treffen“, fragte er.

„Theoretisch ja“, sagte Lina. „Praktisch nein. Aber man kann lernen, den Einfluss zu erkennen. Und man kann entscheiden, wie man damit umgeht. Das ist der Unterschied zwischen jemandem, der geführt wird, und jemandem, der führt.“

Sie gingen hinaus in die frische Luft.

Lars wusste, dass er heute das eigentliche Herz der Politik gesehen hatte.

Und es schlug leise.

Aber sehr kräftig.

20 Aufmerksamkeit, Publizität und Filz

Es war später Nachmittag, als Lars den Saal betrat und sofort bemerkte, dass an diesem Tag nicht die Sorge um Inhalte, sondern etwas anderes in den Gesichtern der Anwesenden lag. Es war Erwartung, aber eine andere als bei schwierigen Beschlüssen. Dies war eine still vibrierende Aufmerksamkeit, die nicht im Raum selbst entstand, sondern ausserhalb. Kameras waren angekündigt worden. Die Presse würde vorbeischaun. Und plötzlich schien alles, was vorher gesagt worden war, neu verpackt werden zu müssen.

Lina setzte sich an ihre gewohnte Stelle und beobachtete die Menschen um sie herum mit jener besonderen Mischung aus Interesse und stiller Skepsis. „Du wirst gleich sehen“, sagte sie. „Nichts verändert eine politische Sitzung so wie das Wissen, dass jemand von aussen zuschaut.“

Lars nickte, doch er hatte noch keine Vorstellung davon, wie sich die Atmosphäre gleich wandeln würde. Erst als sich die Tür öffnete und die ersten Journalistinnen und Journalisten eintraten, erkannte er es. Die Haltung der Ratsmitglieder veränderte sich. Manche richteten sich auf, andere glätteten ihre Unterlagen. Stimmen wurden kontrollierter, Gesichter konzentrierter. Es war, als habe jemand ein unsichtbares Licht eingeschaltet.

Ein Ratsmitglied, das in den letzten Wochen kaum etwas gesagt hatte, hob sofort die Hand, sobald die Präsidentin

das Wort erteilte. Seine Rede war erstaunlich flüssig, voller tiefer Bedeutung, voller Pathos. Er sprach nicht in Richtung des Rates, sondern in Richtung der Kameras, als müsste er eine Botschaft an alle schicken, die draussen auf eine Erklärung warteten.

Lars beobachtete, wie er Worte wählte, die perfekt klangen, aber inhaltlich wenig enthielten.

Formulierungen wie „Wir stehen zusammen“, „Wir nehmen die Sorgen ernst“ und „Wir handeln entschlossen“ dominierten seinen Beitrag. Es war weniger eine politische Aussage als ein kurzer Auftritt. Und genau so schien es auch gedacht zu sein.

„Sie sprechen nicht für die Politik“, flüsterte Lina. „Sie sprechen für die Schlagzeilen.“

Kurz darauf ergriff eine Frau das Wort, die sonst eher zurückhaltend war. Heute klang sie, als wüsste sie genau, wie eine gute Passage am nächsten Tag in den Medien zitiert werden musste. Sie betonte klar definierte Begriffe. Sie sprach sorgfältig in kurzen Sätzen. Und jedes Mal, wenn der Kameramann die Linse Richtung Rednerpult schwenkte, veränderte sich ihr Ton kaum merklich, aber deutlich genug, dass Lars es bemerkte.

„Ist das normal“, fragte er leise.

„Es ist die Währung der Politik“, sagte Lina.

„Aufmerksamkeit ist kostbarer als jede Abstimmung. Wer sichtbar ist, existiert. Wer unsichtbar bleibt, verliert Raum.“

Lars liess seinen Blick durch den Saal wandern. Er sah, wie manche Ratsmitglieder sich in Gesprächen höflich aneinanderriegen, nur um später gemeinsam schmunzelnd mit Vertreterinnen und Vertretern der Presse zu sprechen. Er sah, wie eine Hand auf einer anderen Schulter landete, wie jemand einem Journalisten vertraulich zunickte. Es war ein Tanz, den er erst jetzt zu sehen begann.

„Und das nennt man Filz, nehme ich an“, sagte er vorsichtig.

Lina nickte. „Filz ist kein grosses Netzwerk dunkler Absprachen. Filz ist Nähe. Nähe zwischen Menschen, die gleichzeitig Rollen spielen und persönliche Beziehungen pflegen. Nähe, die hilfreich sein kann, aber auch trügerisch. Nähe, die man pflegt, weil man weiss, dass man sich irgendwann wiederbraucht.“

Ein Politiker, der eben noch eine feurige Rede gehalten hatte, stand nun mit zwei Medienschaffenden in der Ecke und lachte über etwas, das er erzählte. Der Ausdruck in seinem Gesicht war völlig anders als jener, den er vor wenigen Minuten noch auf der Bühne gezeigt hatte. Zuvor war er der entschlossene Kämpfer gewesen. Jetzt war er der charmante Gesprächspartner, der darauf achtete, in gutem Licht zu erscheinen.

„Sie wechseln ihre Rollen wirklich schnell“, sagte Lars.

„Das müssen sie“, antwortete Lina. „Es ist Teil des Spiels. Authentizität ist wichtig, aber anpassungsfähige Authentizität ist noch wichtiger.“

Nach einer Weile beobachtete Lars ein weiteres Phänomen. Jedes Mal, wenn eine Kamera sich in die Nähe eines Ratsmitglieds bewegte, straffte sich dessen Haltung. Menschen, die eben noch in Unterlagen geblättert hatten, wirkten plötzlich wach. Manche, die sich sonst im Hintergrund hielten, rückten einen halben Schritt nach vorne. Die Präsenz der Medien verwandelte den politischen Raum in eine Bühne, auf der jeder versuchte, die beste Rolle zu spielen.

„Manchmal“, sagte Lina nachdenklich, „ist Politik weniger ein Ort für Ideen und mehr ein Ort für Bilder. Wer gute Bilder liefert, gewinnt oft mehr als jener, der gute Ideen hat.“

Lars sah wieder zu den Journalistinnen und Journalisten. Sie machten ihre Arbeit, stellten Fragen, notierten Antworten. Aber er erkannte auch etwas anderes: Die Grenze zwischen Beobachtung und Teilnahme war oft sehr schmal. Manche im Saal wirkten fast dankbar für die Anwesenheit der Medien. Andere schienen nervös, aber trotzdem bemüht, sich gut zu präsentieren.

„Und am Ende“, sagte Lars, „entscheiden die Bilder, nicht die Worte.“

„Ja“, sagte Lina. „Und manchmal entscheidet auch, wer mit wem redet. Wer wen kennt. Wer jemandem einmal geholfen hat. Das ist der Filz, von dem viele reden. Er ist nicht zwingend korrupt. Er ist einfach menschlich.“

Netzwerke entstehen überall. Aber hier können sie politische Wirkung entfalten.“

Lars sass still und dachte nach.

Er verstand nun, dass Politik oft weniger im Saal stattfand als in den Momenten davor, danach und dazwischen. Dort, wo Beziehungen gepflegt, Auftritte geplant und Narrative geformt wurden. Aufmerksamkeit war ein Kapital. Publizität ein Mittel. Und Filz das Geflecht, das beides zusammenhielt.

Als die Kameras den Saal verliessen, spürte Lars, wie der Raum wieder weicher wurde. Stimmen klangen ungezwungener, die Haltungen entspannten sich. Es war, als hätte jemand die Bühne wieder in einen einfachen Besprechungsraum verwandelt.

„Jetzt“, sagte Lina, „kehren wir wieder zur Realität zurück.“

Lars wusste, dass das nur teilweise stimmte. Denn die Wirkung der Worte, die eben für die Öffentlichkeit gesprochen worden waren, würde noch lange nachhallen.

Er begriff nun, dass Politik nicht nur im Dunkeln oder in Nebelräumen stattfand.

Sie fand auch im Licht statt.

Und manchmal war das Licht sogar der gefährlichste Ort.

21 Bevölkerung? Ach ja, die auch noch

Der Sitzungstag war lang gewesen, und die Luft im Saal schien schwerer zu werden, je länger die Debatten andauerten. Lars sass neben Lina und bemerkte, dass die Energie im Raum auf eine merkwürdige Weise sank. Es war nicht Müdigkeit, es war eher eine Art geschlossene Konzentration, die sich ausschliesslich auf die Anwesenden richtete. Die Gespräche drehten sich im Kreis, um Themen, die sich gegenseitig befeuerten und doch von etwas ablenkten, das in keiner Wortmeldung vorkam.

„Fällt dir etwas auf“, fragte Lina, ohne den Blick vom Pult abzuwenden.

Lars sah sich um. Die Politiker sprachen über Parteipositionen, über finanzielle Prioritäten, über interne Koordinationen. Niemand erwähnte etwas, das mit jener Welt draussen zu tun hatte. Keine Frage aus dem Saal drehte sich um die Bürger. Keine Stimme sprach von den Menschen, die die Entscheidungen letztlich betrafen.

„Niemand spricht über die Bevölkerung“, sagte Lars leise.

Lina nickte. „Das ist normal. Die Bürger sind theoretisch der Mittelpunkt der Politik, aber praktisch sind sie nicht im Raum. Und was nicht im Raum ist, gerät schnell in Vergessenheit.“

Ein Redner sprach gerade über ein bevorstehendes Projekt, das von der offenen Kommunikation zwischen den Parteien abhängt. Ein anderer ergänzte, dass man intern nochmals Rücksprache halten müsse. Wieder ein anderer erklärte, er habe mit verschiedenen Kollegen darüber gesprochen. Lars hörte aufmerksam zu, und je länger er zuhörte, desto deutlicher erkannte er, dass sich jede Aussage nur auf die Menschen im Raum bezog.

„Sie reden ständig miteinander“, sagte Lars. „Aber nicht mit denen, für die sie eigentlich hier sind.“

„Ja“, sagte Lina. „Politik wird oft zu einem geschlossenen Gesprächskreis. Man kennt sich, man arbeitet zusammen, man streitet miteinander, man verzeiht einander wieder. Es ist ein soziales System. Die Bevölkerung ist etwas, das in Wahlzeiten auftaucht, aber im Alltag kaum präsent ist.“

Lars dachte an die Menschen draussen. An jene, die morgens in den Zug stiegen, die in Büros arbeiteten, die in Schulen unterrichteten, die Pflege leisteten, die Geschäfte führten. Menschen, die weder Zeit noch Möglichkeit hatten, hier zu sitzen und zu beobachten. Menschen, die vertrauten, dass ihre Interessen hier drin vertreten wurden. Es war ein seltsamer Gegensatz. Drinnen diese abgeschlossene Welt, draussen die grosse Masse, die von ihr abhängig war.

Nun sprach eine Politikerin mit einer eindrucksvollen Stimme. Sie erklärte, dass der Entscheid, den man heute treffen müsse, unbedingt mit Rücksicht auf die

politische Balance geschehen müsse. Balance nannte sie es. Nicht Nutzen. Nicht Konsequenz. Nicht Realität. Balance. Lars fragte sich, wer genau auf dieser Waage stand.

„Und die Bürger“, flüsterte er.

„Sie stehen auf der anderen Seite der Tür“, antwortete Lina. „Und viele merken das nicht einmal.“

Als die Sitzung weiterging, begann Lars zu erkennen, wie tief dieses Muster reichte. Die Argumente zielten darauf, interne Abläufe zu schützen. Beziehungen zu erhalten. Koalitionen zu pflegen. Niemand erwähnte die Menschen, deren Alltag sich durch diese Beschlüsse verändern würde. Vielleicht, so dachte Lars, glaubten viele tatsächlich, dass sie indirekt für die Bevölkerung handelten. Aber mit jedem Schritt, der nach innen gerichtet war, schien der Blick nach draussen blasser zu werden.

Ein Ratsmitglied sprach nun davon, dass man Rücksicht auf die eigene Fraktion nehmen müsse. Ein anderes warnte davor, dass man sich im Wahlkreis erklären müsse, wenn man intern jemandem zu nahe trete. Es waren alles Argumente, die sich auf die Mechanik des Hauses bezogen, niemals auf das Leben ausserhalb.

„Warum ist es so einfach, die Menschen draussen zu vergessen“, fragte Lars.

Lina schloss für einen Moment die Augen, als würde sie die Frage in sich bewegen. „Weil sie nicht hier sind“,

sagte sie dann. „Weil sie nicht mitreden. Weil sie keine Gesichter sind, sondern Zahlen. Und weil man im Alltag mehr mit den Kolleginnen und Kollegen hier drin zu tun hat als mit der Bevölkerung. Nähe schafft Priorität. Und hier drinnen ist die Nähe zu den anderen Politikerinnen und Politikern viel grösser als zu den Menschen draussen.“

Lars dachte darüber nach. Er stellte sich vor, wie es wäre, wenn man jeden Tag in einem Kreis von Menschen arbeiten würde, die dieselbe Sprache sprachen, dieselben Muster kannten, dieselben Abläufe verinnerlicht hatten. Vielleicht würde man selbst vergessen, dass es ausserhalb dieses Kreises noch eine andere Welt gab. Eine Welt, die mehr als nur Zahlen war. Eine Welt aus Geschichten, Sorgen, Hoffnungen und echten Bedürfnissen.

„Und wann erinnern sie sich wieder an die Bevölkerung“, fragte Lars.

„Wenn Wahlen sind“, antwortete Lina. „Dann tauchen die Menschen plötzlich mit künstlichen Charmeooffensiven überall auf. Auf Plakaten. In Reden. In Medienbeiträgen. Dann ist die Bevölkerung wieder das Zentrum. Aber nach den Wahlen verschwindet sie langsam wieder aus dem Alltag. Nicht absichtlich. Einfach, weil das System sich um sich selbst dreht.“

Vorne erhob sich ein Politiker und sprach mit einer gewissen Feierlichkeit darüber, dass man Verantwortung habe. Doch auch hier fehlte das Wesentliche.

Verantwortung wofür. Für wen. Der Satz blieb im Raum stehen, schön, aber leer.

Als die Sitzung zu Ende ging, blieb Lars noch einen Moment sitzen. Er sah den Menschen nach, die den Saal verliessen, und ihm wurde klar, dass viele von ihnen sich wahrscheinlich nicht bewusst waren, wie sehr sich ihr Handeln um sich selbst drehte. Nicht aus Egoismus, sondern aus Gewohnheit.

„Es ist traurig“, sagte Lars. „Sie vergessen jene, die ihnen überhaupt dieses Mandat gegeben haben.“

„Ja“, sagte Lina leise. „Aber genau deshalb musst du es dir merken. Denn wer die Menschen nicht mehr sieht, verliert irgendwann den Grund, warum er hier ist.“

Sie standen auf und verliessen den Saal.

Lars nahm sich vor, sich nie an dieses Vergessen zu gewöhnen.

Denn die Bevölkerung war nicht draussen.

Sie war der Anfang von allem.

22 Wenn Macht süchtig macht

An diesem Nachmittag lag eine eigenartige Schwere im Saal. Lars merkte sie schon beim Hineingehen. Die Gespräche im Vorraum waren leiser als sonst, gedämpfter, fast respektvoll. Als er sich setzte, sah er, wie einige ältere Ratsmitglieder eine besondere Ausstrahlung hatten. Nicht laut, nicht gehetzt. Eher etwas Festgefahrenes. Etwas, das sich wie eine unsichtbare Krone um sie legte.

Lina öffnete ihr Notizbuch und sprach kaum hörbar. „Heute geht es um ein Thema, über das niemand gern spricht. Zumindest nicht offen.“

„Worum geht es“, fragte Lars.

„Darum, dass manche nie wieder gehen können.“

Es dauerte nicht lange, bis er verstand, was sie meinte.

Ein erfahrener Politiker ergriff das Wort. Sein Haar war grau geworden, seine Stimme fest, aber müde. Er sprach über die Wichtigkeit von Kontinuität. Er erklärte, dass seine Erfahrung unerlässlich sei, dass seine lange Zeit im Amt ein Vorteil für alle darstelle. Seine Worte klangen wie ein Angebot, aber Lars hörte das Bedürfnis dahinter. Das Bedürfnis, gebraucht zu werden.

Weitere Redner folgten. Auch sie sprachen von Erfahrung, Verantwortung, Stabilität. Je länger sie

redeten, desto klarer wurde Lars, dass kaum jemand von Zukunft sprach. Es ging immer um das, was bereits war. Um das, was sie kannten. Um das, was sie nicht verlieren wollten.

„Sie hängen daran“, flüsterte Lars.

„Ja“, sagte Lina. „Macht ist nicht nur Einfluss. Macht ist Bedeutung. Wer lange genug im Rampenlicht steht, vergisst manchmal, wie es ist, ausserhalb zu stehen.“

Ein weiterer älterer Politiker erhob sich. Er sprach über seine jahrzehntelange Tätigkeit im Rat, über die Aufgaben, die er durch alle Veränderungen hindurch begleitet hatte. Er sagte, er wolle noch etwas vollenden. Auch wenn das Wort Vollendung seit Jahren zu seinem Repertoire gehörte.

Lars sah dabei nicht nur einen Politiker, sondern einen Menschen, der Angst hatte. Angst davor, dass die Welt weiterginge, ohne dass er noch einen Platz darin hatte.

„Warum hören sie nicht auf“, fragte Lars leise. „Sie könnten ihr Wissen weitergeben. Jüngere könnten übernehmen.“

„Weil Wissen nicht das ist, was sie zurückhält“, antwortete Lina ruhig. „Es ist das Gefühl, gebraucht zu werden. Oder das Gefühl, sonst niemand zu sein.“

Diese Worte trafen Lars unerwartet stark. Er sah ein älteres Ratsmitglied, das seit Monaten kaum zu Wort kam. Dennoch sass es in jeder Sitzung mit aufrechter Haltung, als müsse es beweisen, dass seine

Anwesenheit unverzichtbar sei. Niemand widersprach ihm. Niemand forderte seinen Rücktritt. Vielleicht aus Respekt. Vielleicht aber auch aus Bequemlichkeit.

Ein jüngerer Politiker ergriff jetzt das Wort. Er sprach vorsichtig, aber bestimmt. Er erwähnte die Wichtigkeit von Erneuerung, von frischen Perspektiven, von der Notwendigkeit, die Zukunft zu gestalten. Seine Rede war klug, ruhig und voller Hoffnung. Doch Lars spürte bereits beim dritten Satz, dass sie nicht gut ankommen würde.

Tatsächlich folgte sofort eine Antwort. Ein erfahrener Ratsherr erklärte, dass Jugend wertvoll sei, doch dass Erfahrung unersetzlich bleibe. Ein anderer fügte hinzu, dass Veränderung zwar wichtig sei, aber nicht auf Kosten der Stabilität. Wieder ein anderer warnte, dass zu schnelle Wechsel zu Unsicherheit führen könnten.

Lars erkannte die Muster. Alle verteidigten nicht nur ihre Position. Sie verteidigten ihr Dasein.

„Es ist, als wollten sie sich selbst nicht verlieren“, sagte er.

„Genau“, antwortete Lina. „Politik gibt vielen ein Gefühl von Identität. Wenn man zu lange bleibt, verschmilzt man mit dem Amt. Und wenn das Amt fällt, fällt auch die eigene Bedeutung.“

Die Debatte ging weiter, und Lars bemerkte, dass die älteren Mitglieder sich umeinander scharten. Nicht bewusst, aber instinktiv. Ihre Worte unterstützten sich

gegenseitig. Ihre Blicke bestätigten einander. Es war wie ein stilles Bündnis gegen die Möglichkeit des Endes.

„Können sie nicht freiwillig gehen“, fragte Lars.

„Natürlich könnten sie“, sagte Lina. „Doch freiwillig loslassen ist schwer. Vor allem, wenn man weiss, dass hinter den Türen weniger Applaus wartet. Weniger Wichtigkeit. Weniger Menschen, die einen brauchen.“

Lars sah nun zwei Welten. Die eine war der Saal, der voller Stimmen, Dramen und Entscheidungen war. Die andere war die Welt draussen, in der man einfach ein Mensch war, ohne Mikrofon, ohne Publikum, ohne Titel.

„Und je länger man hier ist“, sagte Lars, „desto schwerer wird es.“

„So ist es“, sagte Lina. „Deshalb bleiben manche bis zum letzten möglichen Tag. Und manche darüber hinaus, zumindest geistig.“

Als die Sitzung endete, blieb Lars noch einen Moment sitzen. Die älteren Mitglieder standen auf und verliessen den Raum langsam, würdevoll, aber mit einem Gewicht in den Schultern, das er vorher nicht bemerkt hatte.

Er fragte sich, was passieren würde, wenn man diesen Menschen ihre Sitze wegnähme. Ob sie dann noch wüssten, wer sie waren.

Lina legte ihm eine Hand auf die Schulter. „Es ist leicht, von aussen zu urteilen“, sagte sie. „Aber vergiss nicht, dass viele ihr ganzes Leben hier verbracht haben. Für sie ist das nicht nur Politik. Es ist Heimat.“

Lars nickte still.

Er verstand nun, warum Macht süchtig machte.

Nicht wegen der Macht selbst.

Sondern wegen der Bedeutung, die sie gab.

Und wegen der Angst, die entstand, wenn man sie verlieren konnte.

23 Das ultimative Ziel

Der Saal wirkte an diesem Nachmittag ungewöhnlich konzentriert. Nicht im Sinne von inhaltlicher Tiefe, sondern in einer Weise, die Lars inzwischen gut kannte. Es war jene Form der Aufmerksamkeit, die weniger auf das Thema gerichtet war als auf das, was zwischen den Worten verborgen lag. Es war Wahljahrstimmung. Nicht laut ausgesprochen, aber überall spürbar.

Lina sass bereits, als Lars sich neben sie setzte. Sie sah ihn an, als hätte sie schon geahnt, welche Fragen in seinem Kopf entstehen würden.

„Heute wirst du den Kern der Politik sehen“, sagte sie leise. „Das Ziel, das alle eint, auch wenn sie es nie direkt sagen.“

„Welches Ziel“, fragte Lars.

„Wiederwahl“, sagte Lina. „Alles andere ordnet sich unter.“

Der erste Redner des Tages erhob sich und begann eine Rede, die auf den ersten Blick besonnen klang. Er sprach von Verantwortung, von Kontinuität und davon, wie wichtig es sei, in schwierigen Zeiten die richtigen Signale zu setzen. Doch schon nach kurzer Zeit wurde Lars klar, dass keiner seiner Sätze wirklich auf den Inhalt des Traktandums einging. Jeder Gedanke war darauf ausgerichtet, gut dazustehen.

Als der Redner sich setzte, flüsterte Lina: „Er hat nichts gesagt, was ihm gefährlich werden könnte. Noch wichtiger, er hat nichts gesagt, was jemand später gegen ihn verwenden kann. Das ist Wahlstrategie.“

Die nächste Sprecherin sprach nicht über das Thema, sondern über ihre Verbundenheit mit den Bürgerinnen und Bürgern. Sie erwähnte gute Gespräche, die sie geführt habe, sprach von Vertrauen, das man ihr entgegenbringe, und davon, dass sie stets im Dialog bleibe. Es klang sympathisch. Es klang menschlich. Aber es hatte nichts mit der Vorlage zu tun, um die es eigentlich gehen sollte.

„Warum tun sie das“, fragte Lars.

„Weil alles, was sie jetzt sagen, in Erinnerungen bleiben könnte“, sagte Lina. „In Wahljahren zählt jeder Satz doppelt. Jeder Auftritt ist ein Baustein für den nächsten Wahltag.“

Ein weiterer Politiker stand auf. Lars hatte ihn bisher eher als ruhig erlebt. Heute jedoch wirkte er ungewohnt engagiert. Er sprach von seinen bisherigen Erfolgen, von Projekten, die unter seiner Verantwortung umgesetzt wurden, und von Herausforderungen, die er gemeistert habe. Er erwähnte kaum die Sache. Er erwähnte viel sich selbst.

Lars erkannte langsam das Muster. Die Sitzung war keine Sitzung mehr. Es war ein Schaufenster. Ein Ort, an dem man sich zeigte, sich verkaufte, sich positionierte.

Die Debatten dienten weniger der Entscheidung als der Darstellung.

Es war, als ginge es nicht mehr um Politik, sondern um eine Bühne, auf der jeder seinen Teil spielte.

„Sie versuchen Stimmen zu gewinnen“, sagte Lars. „Ob das etwas mit dem Thema zu tun hat, spielt keine Rolle.“

„Genau“, sagte Lina. „Wiederwahl ist das unsichtbare Leitmotiv aller Entscheidungen. Auch jener, die heute getroffen werden. Niemand will riskieren, unbeliebt zu wirken. Niemand will riskieren, eine Gruppe zu verschrecken. Wenn es hart wird, verschiebt man schwierige Dinge. Und wenn es leicht wird, betont man die eigenen Leistungen.“

Ein Ratsmitglied sprach nun besonders emotional über seine Verbindung zur Region, zur Kultur, zu den Menschen. Lars hatte das Gefühl, eine Wahlkampfrede zu hören. Die Kameras waren nicht einmal im Raum, und doch hörte sich alles so an, als würde es für einen Werbespot produziert.

In diesem Moment begriff Lars, wie tief das Prinzip der Wiederwahl in den Köpfen verankert war. Es war kein einzelnes Bestreben. Es war eine Haltung. Ein Grundton. Eine Art Kompass, der jede politische Bewegung beeinflusste.

Das nächste Wort ergriff eine Frau, die seit vielen Jahren im Rat sass. Sie betonte die Wichtigkeit von Stabilität. Sie wiederholte Worte, die beruhigen sollten. Worte, die

Nähe suggerierten. Worte, die nicht aneckten. Lars musste sich eingestehen, dass auch er sie sympathisch fand. Genau das war der Punkt.

„Es ist unglaublich“, sagte Lars. „Sie alle handeln so, dass niemand sie in Frage stellt. Sie sprechen so, dass sie allen gefallen können.“

„Das ist der Trick der Wiederwahl“, sagte Lina. „Sie wollen im Gedächtnis bleiben. Aber nur positiv. Und sie wollen nichts tun, das jemand verärgern könnte. Also reden sie viel, aber sagen wenig. Sie machen Gesten, aber vermeiden Entscheidungen, die riskant wären.“

Lars dachte an die vielen Debatten, die er inzwischen erlebt hatte. Viele Entscheidungen waren verschoben worden. Andere waren so angepasst worden, dass niemand wirklich verlieren musste. Und wieder andere waren so vorsichtig formuliert worden, dass sie kaum mehr Bedeutung hatten.

„Ist das falsch“, fragte er.

Lina schwieg einen Moment. Ihre Augen waren auf den Saal gerichtet, aber ihr Blick ging darüber hinaus.

„Es ist verständlich“, sagte sie schliesslich. „Niemand möchte seinen Einfluss verlieren. Niemand möchte abrupt aus dem Zentrum des Geschehens verschwinden. Aber es führt dazu, dass Politik oft mehr auf Erhalt als auf Veränderung ausgerichtet ist.“

Lars nickte langsam. Er verstand. Wiederwahl war kein Nebenziel.

Sie war der Motor.

Die unsichtbare Hand, die den Rhythmus vorgab.

Als die Sitzung endete, standen die Ratsmitglieder auf und begannen in kleinen Gruppen zu sprechen. Es klang wie üblich. Doch Lars hörte nun mehr. Er hörte das Kalkül in den Sätzen. Er sah die Vorsicht in den Blicken. Er erkannte den Versuch, bei jeder Gelegenheit einen Funken Sympathie zu gewinnen.

„Und wenn jemand nicht wiedergewählt werden will“, fragte er.

Lina lächelte traurig. „Dann ist er selten hier. Oder nicht lange.“

Lars wusste, dass dieser Gedanke ihn noch lange begleiten würde.

Denn er wusste nun, dass Politik ein Spiel war, das selten endete, solange man nicht zu verlieren wagte.

24 Schlusswort

Der Saal ist beinahe leer, nur vereinzelte Papierstapel und halb zugeschobene Stühle erinnern an den Tumult der letzten Stunden. Die Luft trägt noch den Nachhall unzähliger Wortmeldungen, doch nun breitet sich eine Stille aus, die fast ungewohnt wirkt.

Lina und Lars bleiben sitzen, nebeneinander, als wollten sie diesen seltenen Moment festhalten.

Lina blickt nach vorne und sagt leise:

„Weisst du... manchmal zeigt sich die Wahrheit erst, wenn niemand mehr zuhört.“

Lars dreht sich zu ihr.

„Ich hätte nie gedacht, dass Politik so... menschlich ist.“

Er meint es ehrlich.

Er hat erwartet, dass Regeln herrschen, Abläufe, klare Linien. Stattdessen hat er Menschen gesehen: verletzlich, laut, unsicher, überzeugt, überfordert – oft alles gleichzeitig.

Lina nickt.

„Ja. Und genau deshalb funktioniert dieses System so, wie es funktioniert. Menschen sind keine Maschinen.“

Sie sagt es nicht resigniert, sondern nüchtern. Sie kennt die Mechanik, die dahinter liegt. Sie hat sie jahrelang beobachtet.

Lars lässt den Blick durch den Saal wandern.

„Bei vielem habe ich gedacht: Das kann doch nicht ernst

gemeint sein. Und dann habe ich gemerkt: Doch, es ist ernst. Nur eben anders, als man es sich draussen vorstellt.“

Er erinnert sich an:

- die lauten Reden ohne Inhalt,
- die eleganten Nicht-Antworten,
- die Standpunkte, die wie Fahnen im Wind wehten,
- die Gremien, in denen Probleme verschwanden,
- und die Augenblicke, in denen plötzlich alle „überrascht“ waren – obwohl niemand überrascht sein konnte.

Lina beobachtet ihn einen Moment.

„Weisst du, was ich an dir am meisten schätze?“

Lars schaut sie erstaunt an.

„Was denn?“

„Dass du die Dinge nicht einfach hinnimmst. Viele gewöhnen sich zu schnell an dieses Spiel.“

Er lächelt schmal.

„Ich hoffe, ich tue das nie.“

Sie erwidert sein Lächeln.

„Hoffen reicht nicht. Man muss es sich vornehmen.“

Beide blicken wieder nach vorne.

Zwischen ihnen entsteht eine Stille, die nichts Schweres trägt – eher eine Stille des Verstehens.

Nach einer Weile sagt Lars:

„Glaubst du, dass Politik wirklich besser werden kann?“

Lina überlegt kurz, dann antwortet sie:

„Ja. Aber nur, wenn Menschen anfangen, hinzuschauen. Und nicht nur zuzuhören.“

Lars nickt langsam.

„Und wenn sie den Mut haben, Fragen zu stellen.“

„Genau.“

Lina klappt ihr Notizbuch zu.

„Es reicht nicht, gewählt zu sein. Man muss bereit sein, zu sehen, was wirklich passiert.“

Lars lehnt sich zurück.

„Ich denke oft daran, wie viele Entscheidungen hier drinnen getroffen werden, ohne dass jemand draussen versteht, warum. Und wie wenig es bräuchte, um das zu ändern.“

Er schaut zu Lina.

„Manchmal reicht ein einziger ehrlicher Satz.“

„Oder eine leise Frage am richtigen Moment.“, ergänzt sie.

Sie stehen auf.

Der Saal liegt nun still vor ihnen.

Ein Raum voller Geschichten, voller Systeme, voller Menschen – und voller Möglichkeiten.

Während sie hinausgehen, weiss jeder von ihnen etwas, das weder im Protokoll steht noch in einer Rede ausgesprochen wurde:

Politik verändert sich nicht durch laute Parolen.
Sie verändert sich durch Menschen, die bereit sind,
anders zu sein.

Vielleicht Lina.

Vielleicht Lars.

Vielleicht jemand, der dieses Buch liest.

Denn eine Erkenntnis bleibt ihnen beiden:

Wer einmal hinter die Kulissen geblickt hat,
kann nie wieder so tun, als hätte er nichts gesehen.

25 Epilog – Wenn die Stille trägt

Als der letzte Sitzungstag endet und die Türen des Saales sich schliessen, bleiben für einen Moment nur Geräusche zurück, die sonst niemand beachtet: das leise Klicken der Lampen, das Rascheln zurückgelassener Papiere, der dumpfe Hall eines Raumes, der sich unmerklich entleert. Es ist ein kurzer Augenblick, in dem die Politik schweigt.

Lina steht am Fensterrand und blickt hinaus auf die Stadt.

Sie hat über Jahre hinweg unzählige solcher Tage erlebt, doch dieser fühlt sich anders an.

Nicht, weil die Politik plötzlich klarer geworden wäre — sondern weil jemand Neues gelernt hat, sie zu sehen.

Hinter ihr tritt Lars neben sie. Er wirkt nicht mehr überwältigt, nicht mehr irritiert, sondern auf eine stille Art wach.

„Komisch“, sagt er. „Heute war es laut wie immer. Und trotzdem... höre ich etwas Neues.“

Lina wendet sich ihm zu.

„Was denn?“

Er zögert kurz, dann antwortet er:

„Die Lücken zwischen den Worten.“

Sie lächelt.

Er hat verstanden.

Es sind nicht die hitzigen Debatten, die Politik formen.
Nicht die Mikrofone.

Nicht die Schlagzeilen.

Es sind jene unscheinbaren Momente, in denen jemand innehält, zweifelt, nachfragt, denkt — und damit das Spiel für einen Augenblick unterbricht.

Sie gehen gemeinsam durch den leeren Flur. Die Schritte hallen, als gehöre der Ort jetzt jemand anderem — der Ruhe, der Reflexion, den Gedanken, die tagsüber keinen Platz gefunden haben.

Lina bleibt vor der schweren Tür stehen, durch die am Morgen noch hektische Menschen drängten.

„Glaubst du, man kann wirklich etwas verändern, wenn man versteht, wie das hier funktioniert?“

Lars schaut auf die Tür, die nun fast feierlich wirkt.

„Ich glaube... man kann beginnen. Und manchmal reicht beginnen.“

Sie verlassen das Gebäude. Draussen mischt sich Politik wieder mit Alltag.

Kein Mikrofon, keine Scheinwerfer, keine Sitzung.

Nur zwei Menschen, die gesehen haben, was sonst verborgen bleibt.

Auf dem Platz vor ihnen gehen die Menschen ihren Wegen nach.

Jede und jeder von ihnen trägt Entscheidungen mit, die in diesem Saal getroffen wurden.

Meistens ohne es zu merken.

Lina und Lars bleiben einen Moment stehen und beobachten sie.

Beide wissen: Keine Sitzung, kein Gremium, keine Debatte ist wirklich abgeschlossen, solange Menschen betroffen sind.

„Weisst du“, sagt Lina, „vielleicht ist das die wahre Aufgabe der Politik:

Sich daran zu erinnern, für wen sie eigentlich da ist.“

Lars nickt.

„Und sich immer wieder daran erinnern zu lassen.“

Sie gehen weiter, Schritt für Schritt, weg vom Gebäude – aber nicht weg von dem, was sie darin gelernt haben.

Denn Politik endet nicht im Saal.

Sie beginnt draussen.

Bei den Menschen.

In ihren Sorgen, Erwartungen, Hoffnungen — und in all den Fragen, die noch niemand gestellt hat.

Und vielleicht, ganz vielleicht, entsteht Veränderung nicht durch die Lautesten, nicht durch die Mächtigsten, sondern durch jene, die zuhören, wenn alle anderen reden.

In der Stille.

26 Autoren

Martin Grossrieder – Inhalt / Konzept / Struktur

Martin Grossrieder

Blattliring 8

6403 Küssnacht

martin.grossrieder@bluewin.ch

+41 77 462 84 00

Martin Grossrieder hat während seiner beruflichen Laufbahn eine Affinität zu verschiedenen Business-Sektoren im Dienstleistungsbereich entwickelt. Das Bankhandwerk lernte er von Grund auf bei einer mittleren Bank im Kanton Schwyz. Nach der Lehre setzte Grossrieder als Analytiker, Programmierer und Projektleiter verschiedene IT-Tasks im Bankenumfeld um.

Nach dem Studium zum Informatiker leitete er die Parametrierabteilung eines namhaften Softwareherstellers im Bereich Warenhandel in der Innerschweiz. Zurück im Bankenumfeld arbeitete er als Leiter des ICT-Controllings und Stellvertreter Leiter ICT und ICT-Sicherheit für eine grössere Innerschweizer Kantonalbank. Gleichzeitig besuchte er Weiterbildungen für Organisationsmanagement, Unternehmensführung und Leadership. Aktuell betreut Grossrieder Projekte in den Bereichen Organisation, Unternehmensberatung, Finanzen und IT sowie Geschäftsprozessen.

Microsoft Copilot - Unterstützung Formulierungen / Punktuelle Inputs

Quelle: Microsoft Copilot

Prompt: «Erkläre mir in 10 Sätzen, was Copilot ist»

Copilot ist ein KI-Assistent von Microsoft, der auf moderner Sprach- und Textverarbeitung basiert. Er hilft dabei, Aufgaben schneller und effizienter zu erledigen. Copilot kann Texte schreiben, zusammenfassen und verbessern. Er unterstützt beim Programmieren, indem er Code vorschlägt oder erklärt. In Apps wie Word, Excel und Outlook hilft er bei der täglichen Arbeit. Er kann auch Daten analysieren und verständlich aufbereiten. Copilot versteht natürliche Sprache, sodass man normale Fragen stellen kann. Er wird in verschiedenen Produkten eingesetzt, zum Beispiel in Windows oder Microsoft 365. Das Ziel ist es, Menschen produktiver und kreativer zu machen. Copilot ersetzt keine Menschen, sondern unterstützt sie bei ihren Aufgaben.

**Und falls du nach all dem glaubst,
Politik sei ein undurchschaubares Rätsel.
Keine Sorge:
Sie wird erst dann wirklich komplex,
wenn man erkennt, wie einfach vieles
davon gemeint wäre.**

MFriends

Informationen www.mfriends.ch

Kontakt Martin Grossrieder,
martin.grossrieder@bluewin.ch
+41 77 462 84 00